Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern

Band: 40 (1949-1950)

Heft: 1

Artikel: Weltanschauung und Lebensplan des jungen Philipp Emanuel Fellenberg : ein Beitrag zur Geistesgeschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts

Autor: Wartburg, Wolfgang von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-371004

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weltanschauung und Lebensplan des jungen Philipp Emanuel Fellenberg

Ein Beitrag zur Geistesgeschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts

Von

Wolfgang von Wartburg

Inhalt

I. Einleitung 55
II. Das Menschenbild der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts 60
III. Fellenberg und seine Zeit 71
IV. Fellenbergs Weltanschauung und Lebensplan 79
V. Die Brautwerbung 99

I. Einleitung

Eines der bedeutendsten und eigenartigsten aus der Gedankenwelt des 18. Jahrhunderts hervorgegangenen Unternehmen ist das Lebenswerk Ph. E. Fellenbergs: der mit einem landwirtschaftlichen Musterbetrieb verbundene Erziehungsstaat von Hofwil. Wie in einem Brennpunkte vereinigten sich in den Bestrebungen des Gründers von Hofwil nicht nur die Bildungsideale, sondern auch die ganze Lebensstimmung und innere Haltung seiner Zeit. Nachstehende Untersuchungen, welche sich mit Fellenberg beschäftigen sollen, verfolgen ein doppeltes Ziel. Erstens stellen sie einen Versuch dar, aus der Interpretation einiger Schriften Fellenbergs dessen Verhältnis zur Ideenwelt seiner Zeit, das Herauswachsen seiner Bestrebungen aus dieser Ideenwelt und zugleich seinen eigenen persönlichen Anteil daran, das Mass und das Wesen seiner Eigenständigkeit zu erfassen. — Eine Betrachtung der Ideenwelt Fellenbergs führt uns in natürlicher Weise auf die Frage nach deren materieller Verwirklichung. Unsere zweite Aufgabe wird also eine Untersuchung der praktischen Lebensgestaltung Fellenbergs sein. Es soll damit zugleich ein Beitrag zur allgemeinen Charakteristik der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegeben werden. Das Gesicht einer geschichtlichen Periode ist nicht nur durch ihre Ideen und ihre Probleme bestimmt. Ein wesentliches Merkmal scheint uns auch die Lebensführung ihrer repräsentativen Persönlichkeiten zu sein, in welcher sich die Ideen der Zeit zu bewähren haben.

Es kann sich natürlich nicht darum handeln, im Rahmen dieser Arbeit die zwei aufgestellten Probleme — Fellenbergs Beziehungen zur Ideenwelt der Zeit und Fellenbergs Lebensgestaltung — durch das ganze Leben Fellenbergs zu verfolgen. Es kommt uns darauf an, die Untersuchung so weit zu führen, dass das Grundsätzliche sichtbar wird. Wir greifen zu diesem Zwecke einen bestimmten Augenblick aus Fellenbergs Leben heraus, denjenigen Zeitpunkt nämlich, wo er seine Bildung abgeschlossen, seine Grundsätze gefestigt und den Plan seines künftigen Lebens ausgearbeitet hatte, sein 23., 24. Lebensjahr. In diesem Zeitpunkt ist die Persönlichkeit Fellenbergs vielleicht am deutlichsten zu fassen, da er damals seine ganze bisherige Lebenserfahrung in einem auf gründliche Selbsterkenntnis und feste Grundsätze gebauten, schriftlich formulierten Lebensplane zusammenfasste, der seinerseits den Keim aller späteren Wirksam-

keit enthielt. Als ersten charakteristischen Schritt auf dem Wege der Verwirklichung dieses Planes werden wir die unmittelbar auf seine Abfassung folgende Brautwerbung Fellenbergs in unsere Untersuchungen einbeziehen.

Bei der Komplexität der Aufgabe erhebt sich nun zuerst die Frage nach dem richtigen Ausgangspunkt. Es seien daher einige Bemerkungen über Methode und Gesichtspunkt, unter denen das gestellte Problem betrachtet werden soll, erlaubt. — Der Historiker, der an eine geschichtliche Persönlichkeit herantritt, sieht zunächst eine doppelte Aufgabe vor sich. Einerseits hat er die Persönlichkeit als ein einmaliges Wesen in seiner unwiederholbaren Eigenart zu verstehen und begreiflich zu machen. Anderseits aber muss sie als Erscheinung ihrer Zeit erfasst und in den Zusammenhang mit der Sphäre, in der sie lebte, hineingestellt werden. Die Auseinandersetzung zwischen der Persönlichkeit und der Gefühls- und Gedankenwelt der Zeit, die Spannung zwischen der Individualität und ihrer geistigen und materiellen Umwelt bilden ein Hauptproblem biographischer Untersuchungen. Auf dieser Ebene der Betrachtung wird eine Biographie gewissermassen als biologisches Phänomen behandelt. Es treten dabei vor allem die Faktoren der Vererbung, der persönlichen, angeborenen Charakterzüge auf der einen, die Einflüsse des Milieus auf der andern Seite in den Vordergrund.

Doch offensichtlich lässt diese Betrachtungsweise wesentliche Faktoren noch unberücksichtigt. Mit der Erkenntnis der Spannung zwischen Individuum als biologischer Erscheinung und Umwelt ist das Problem der Persönlichkeit noch nicht erschöpft. Es ist eine Eigenheit des 18. Jahrhunderts, dass eine Beschäftigung mit Persönlichkeiten dieser Zeit den modernen Betrachter immer wieder zwingt, über die angegebenen Gesichtspunkte hinaus nach anderen, für diese Epoche geeigneten Kategorien des Verständnisses zu suchen. Kaum eine Zeit kann die Unzulänglichkeit bloss biologischer Geschichtsbetrachtung eindrücklicher dartun als das 18. Jahrhundert. Zunächst einmal muss der moderne Betrachter mit Bewunderung — vielleicht auch mit einer leisen Wehmut — feststellen, dass diese Zeit etwas hatte, was unserer Gegenwart gründlich abhanden gekommen ist: sie glaubte an die Existenz eines festen Maßstabes zur Beurteilung aller menschlichen Dinge, und wer ihn nicht schon selbst zu besitzen glaubte, war doch redlich und unermüdlich bestrebt, ihn zu suchen, war jedenfalls felsenfest überzeugt, dass alle Menschen sich zu einer und derselben Wahrheit bekennen müssten, wenn sie nur tief und aufrichtig genug nach ihr suchen würden. Die

repräsentativen Persönlichkeiten der Zeit hätten also beide Kategorien als unzulänglich abgelehnt: weder hätten sie eine Beurteilung ihrer selbst als reines, eigengesetzliches Individuum zugelassen, noch die Zeit- und Milieubedingtheit ihrer Anschauungen und ihrer Haltung anerkannt. Der höchste Maßstab, den die Zeit selbst an sich anlegte, war ein bewusst absoluter, allgemein menschlicher, und sie fordert damit, da eine historische Erscheinung in erster Linie aus sich selbst erklärt werden muss, dazu auf, sie ebenfalls an diesem absoluten Maßstabe zu messen. Die Anerkennung der Gültigkeit allgemeinmenschlicher Werte und das Bestreben sie zu finden und zu verwirklichen, gab dem 18. Jahrhundert sein eigenes, unverwechselbares Gepräge, seine Lebensstimmung und seine grossartige Einheit. Weder der persönliche Charakter des Individuums noch die zeitbedingten Umweltverhältnisse wurden als etwas schlechthin Gegebenes anerkannt, sondern beide einem Höheren, Absoluten unterstellt, als besondere Ausdrucksform des Absoluten beurteilt und bewertet. Die Auseinandersetzung zwischen Mensch und Umwelt wurde so zu einem Mittel, das beiden gemeinsame Absolute zur Erscheinung zu bringen. — Dies ist der eine Gesichtspunkt, unter den wir die Betrachtung über Fellenberg zu stellen haben.

In enger Beziehung hiemit steht ein zweiter Gesichtspunkt, der uns, wie der erste, über die bloss biologische Betrachtungsweise hinausführt. Es ist eine unbestreitbare, wenn auch rätselhafte geschichtliche Tatsache, dass die Quote der ausserordentlichen Begabungen, oder allgemeiner, die menschlichen Temperamente überhaupt, über die Zeiten sehr ungleich verteilt sind, dass sich ein Charakterzug in der einen, ein anderer in einer anderen Zeit summiert und ihr das Gepräge aufdrückt. Keine Epoche nun ist reicher gesegnet mit genialen Persönlichkeiten von ausgeprägt individuellem Charakter als das 18. Jahrhundert. Auffälliger jedoch ist die Tatsache, dass trotz dieser unerhörten Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit individueller Charaktere sich durch das ganze Zeitalter, wie wir eben gesehen haben, ein einheitlicher Strom hindurchzog, ein gemeinsames Ziel dem ganzen Zeitalter vorschwebte.

Es genügt in keiner Weise, diese Erscheinung bloss aus dem weitreichenden Einfluss grosser Bahnbrecher oder aus gegenseitiger Nivellierung der Anschauungen zu erklären oder sich mit dem Hinweis auf den Zufall zu begnügen. Man kann sich bei der Beschäftigung mit Gestalten des 18. Jahrhunderts des Eindruckes nicht erwehren, dass gerade die Grössten schon von Geburt eine innere Verwandtschaft mit ihrer Umwelt mitgebracht hätten, als ob zwischen

ihnen und ihrer Umwelt eine Art Urverwandtschaft oder «prästabilierte Harmonie» bestanden hätte. Zwischen der Gedankenwelt des einzelnen und derjenigen der Allgemeinheit der Gebildeten scheint das Verhältnis bestanden zu haben, dass der einzelne diejenigen Fragen als ureigene, persönliche Probleme erlebte und verarbeitete, die gleichzeitig die grossen Zeitfragen waren. So hat Goethe, besonders in seiner Jugend, deshalb bei seinen Zeitgenossen so reichen Widerhall gefunden, weil er aus seiner persönlichen Entwicklung heraus gerade das aussprach, was das Bedürfnis der Zeit forderte. Am auffälligsten ist das Beispiel Rousseaus, dessen Erlebnis im Walde von Vincennes geradezu einer «persönlichen Offenbarung des Zeitgeistes» gleichkommt. Die Frage, die Rosseau selbst bis ins Tiefste erregte, war zugleich die, durch deren Behandlung er weltberühmt wurde. Ähnliches wäre von Pestalozzi zu sagen. Keiner hat Tieferes und Grundsätzlicheres über die soziale Frage der Zeit zu sagen gehabt als er, und doch hat keiner von den Grossen weniger aus bereits vorhandenem Gedankengute übernommen. Aus der Korrespondenz zwischen A. Rengger und K. Escher lässt sich ersehen, wie die beiden versuchen, aus dem Grundsatze der Gleichheit einen neuen Staat theoretisch aufzubauen, wobei die Anregung zwar aus der politischen Literatur der Zeit stammt, das Grundmotiv aber in dem rein persönlichen Bedürfnis liegt, das soziale Leben nach von der eigenen Vernunft anerkannten Grundsätzen zu gestalten.[1] Und Schiller sagte von sich selbst: «Ich möchte nicht gern in einem andern Jahrhundert leben und für ein anderes gearbeitet haben. Man ist ebensogut Zeitbürger, als man Staatsbürger ist.»[2] Auch in engeren Verhältnissen lässt sich Ähnliches feststellen. So kam den wissenschaftlich fundierten Reformbestrebungen der aristokratischen «Agronomen» von der Seite des Volkes der «philosophische Bauer» Jakob Guyer entgegen. Hierher gehört auch die Erscheinung, dass das «pädagogische Zeitalter» einen unerschöpflichen Reichtum aufweist nicht nur an pädagogischen Theorien, sondern vor allem auch an pädagogischen Talenten wie Wehrli, Th. Müller, J. J. Bodmer, Lerse, Ch. G. Salzmann, Rochow, Tobler. — Jeder bedeutende Mensch scheint innerhalb der ganzen Zeitbewegung seine ganz bestimmte Funktion zu haben. Für jede verfahrene Situation bereitet das Zeitalter den Ausweg vor, indem es zur richtigen Zeit denjenigen

---

1) S. F. Wydler, Leben und Briefwechsel von Albrecht Rengger, Zürich 1847, 1. Bd., S. 209 ff.

2) Schiller, Die ästhetische Erziehung des Menschen, 2. Brief.

erscheinen lässt, der das Problem zu lösen oder der ins Stocken geratenen Gedankenentwicklung neue Wege zu zeigen vermag.

Drei Dinge sind also als charakteristische Merkmale unserer Epoche festzuhalten. Erstens ist sie gesegnet mit einer unerhörten Zahl ausgeprägter Persönlichkeiten. Zweitens erscheint trotz der Mannigfaltigkeit der individuellen Charaktere und ihrer persönlichen Bedürfnisse die ganze europäische Menschheit, soweit sie bewusst an der Bildung der Zeit Anteil hat, von einem gemeinsamen Streben nach einem gemeinsamen Ziele erfüllt. Die persönlichen Probleme des Einzelnen stehen im Einklang mit denjenigen des ganzen Zeitalters. Drittens wird dieses gemeinsame Ziel nicht als ein zeitbedingtes, sondern als ein absolutes, als das Ziel der Menschheit schlechthin gedacht und empfunden. Dies zuletzt Gesagte könnte nun allerdings auch für die früheren religiösen Vorstellungen von der Bestimmung der Menschheit geltend gemacht werden. Das Neue und Einzigartige an den Vorstellungen des 18. Jahrhunderts aber ist, dass sie nicht mehr überlieferter religiöser Autorität entstammen, sondern Ergebnisse wissenschaftlicher oder philosophischer Erkenntnis, praktischer Lebenserfahrung oder angeborenen Lebensgefühls sind oder sein wollen. Lessing sagt in seiner Erziehung des Menschengeschlechts: «Was die Erziehung bei dem einzelnen Menschen ist, ist die Offenbarung bei dem ganzen Menschengeschlechte.» (§ 1) Aber: «Erziehung gibt dem Menschen nichts, was er nicht auch aus sich selbst haben könnte: Sie gibt ihm das, was er aus sich selbst haben könnte, nur geschwinder und leichter. Also gibt auch die Offenbarung dem Menschengeschlechte nichts, worauf die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, nicht auch kommen würde: sondern sie gab und gibt ihm die wichtigsten dieser Dinge nur früher» (§ 4). Die Vorstellungen über das Ziel der Menschheit sind nicht mehr Gegenstand des Glaubens oder des Gehorsams, sondern des Wissens und der inneren oder äusseren Erfahrung. Die Bestimmung der Menschheit wird ihr nicht mehr von aussen gegeben, sie liegt in der Natur des Menschen selbst.

In diese Verhältnisse fügt sich nun auch die Persönlichkeit Fellenbergs ein. Es wird im folgenden zu zeigen sein, wie auch Fellenberg zu den Persönlichkeiten gehört, welche eine bestimmte Zeitaufgabe als persönliche Lebensaufgabe ergreifen, die damit das Bild der Zeit erst vollständig machen — und wie er anderseits als echter Sohn seiner Zeit gerade in der Verwirklichung überpersönlicher Ziele zugleich den Weg sucht, um seine eigenen Anlagen in der vollständigsten Weise zu entfalten.

II. Das Menschenbild der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Um die Stellung Fellenbergs innerhalb seiner Zeit genau umreissen zu können, haben wir vorerst einen Blick auf die Ideen und die Bildungsmächte seiner Zeit zu werfen. — Es ist offensichtlich ein gewagtes Unterfangen, den Ideengehalt einer Zeit, ihre geistige Atmosphäre in einer knappen Übersicht zusammenfassen zu wollen. Schematisierungen und Vereinfachungen sind dabei unvermeidlich. Doch geht aus dem im ersten Abschnitt Gesagten hervor, dass eine solche Übersicht nicht unmöglich ist, waren doch die Zeitgenossen selbst sich einer Übereinstimmung wenigstens in ihrer Zielsetzung bewusst. So lässt sich, trotz der Mannigfaltigkeit z. T. sich widersprechender Strömungen ein Kern von Vorstellungen herausschälen, der den führenden Geistern der Zeit gemeinsam, der für die praktische Lebensführung und Lebensstimmung auch derjenigen massgebend war, die gedanklich ihre eigenen, von der grossen Heerstrasse abliegenden Wege gingen.

Zu dem, was im folgenden zusammenfassend über das Weltbild der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gesagt werden soll, sind vorgängig noch zwei Einschränkungen zu machen. Erstens umfasst die Übersicht vor allem den deutschen Kulturkreis, obwohl vieles natürlich auch für das ganze Europa seine Gültigkeit behält. Eine Gesamtübersicht über Europa erforderte eine noch grössere Verallgemeinerung oder dann eine Differenzierung nach den verschiedenen europäischen Kulturvölkern. Zweitens ist es eine selbstverständliche Voraussetzung, dass neben den damals modernen Anschauungen die traditionellen ihre Bedeutung nicht verloren hatten, sondern weiterhin ein kräftiges Dasein führten. Unsere Übersicht wird sich auf die damals modernen, gewissermassen «zeitgemässen», «fortschrittlichen» Ideen beschränken. Diese gingen bewusst oder unbewusst mit den traditionellen mannigfaltige Verbindungen ein, so dass oft Altes in neuem und Neues in altem Gewande erscheint und die beiden Elemente überhaupt nicht scharf zu trennen sind.

Mit diesen Einschränkungen könnte man das damals gültige Weltbild, wenn man nicht, um Missverständnisse zu vermeiden auf einen Namen verzichten will, am ehesten als Idealismus bezeichnen. Seine klarste und grundsätzlichste Ausgestaltung hat es in den Ge-

dankengebäuden eines Kant, Herder oder Schiller oder in den klassischen Werken Goethes gefunden. Schon die Nennung Herders und Kants im selben Zusammenhang zeigt, wie gross die Spannweite dieser Weltanschauung sein konnte.[3] Als ihren Kern könnte man dasjenige bezeichnen, was nach Abzug der Differenzen zwischen diesen zwei erbitterten Gegnern als gemeinsame Gedankengrundlage übrig bleibt.

Im Mittelpunkt dieses Weltbildes stand als erste allgemeingültige Vorstellung das Bild des Menschen als eines gottgeschaffenen, ewigen, unzerstörbaren Wesens. Von diesem Menschenbild ging alles andere aus, mit ihm muss eine Darstellung der Bildung der Zeit beginnen. Das Bewusstsein der Gottähnlichkeit und Unsterblichkeit erscheint in seiner ausgeprägtesten Form etwa in Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit oder in den letzten Szenen des Faust. Pestalozzi gründete seine ganze Lebensarbeit auf das Vertrauen auf den göttlichen Funken im Menschen.[4] Der nüchterne Praktiker A. Rengger schreibt im März 1786 an seinen Vater: «Ich bin gewiss, dass kein Tropfen Kenntnis oder Weisheit, den ich aus dem grossen Weltmeere der Natur geschöpft habe — auch durch Ewigkeiten nicht — verrinnen wird in meiner Seele; wenn auch Form und Gestalt dessen, was ich hier lernte und mir auszubilden suchte, als unbrauchbar mag zerschlagen werden, wird doch das Wesen derselben wieder aufgehen in einer verklärten Form. Nichts was wahr, gut und gross für hienieden gethan wird, ist verlorne Arbeit für droben; dessen tröste sich, wer zu früh aufstehen muss vom Gastmahle des Lebens.»[5] Chr. G. Salzmann, Leiter der Erziehungsanstalt Schnepfenthal, den Fellenberg sehr hoch schätzte und dessen Schriften er schon in Colmar eifrig las, schreibt in «Der Himmel auf Erden»: «Wer ... sich den Himmel auf Erden verschafft, der braucht keines Beweises für den künftigen Himmel; er fühlt, er weiss es, dass das Schicksal, welches wir Tod nennen, weiter gar nichts als die Geburt zu einem neuen Leben sey.» (S. IV.) Die Idee der Unsterblichkeit war also nicht eine Angelegenheit bloss der Dichtung oder der Philosophie, sondern der Lebenspraxis. Sie blieb nicht bloss theoretische Überzeugung, sondern wurde zur eigentlichen Triebfeder, zur stärksten Lebensmacht für die Tätigkeit der

---

3) Vgl. Th. Litt, Kant und Herder, Leipzig 1930.

4) «Das Menschliche in unserer Natur wird nur durch das Göttliche, das in ihr liegt, wahrhaft entfaltet.» Lenzburger Rede über die Idee der Elementarbildung. 1809.

5) Wydler a. a. O. S. 10.

Menschen. Sie bestimmte die Stellung des Menschen innerhalb von Natur, Welt und Gesellschaft. Aus ihr leiten sich Grundsätze und Pflichten des Menschen ab.

Die Fähigkeit, durch die der Schöpfer den Menschen ausgezeichnet hat, ist die Vernunft. Es war in dem Begriffe Vernunft im 18. Jahrhundert jedoch unendlich viel mehr enthalten als blosse Rationalität. Die Vernunft erschien durch die ganze Welt ergossen als deren erhaltendes Prinzip, gleichsam als Erscheinungsform oder Wirkungsweise des Schöpfers selbst. Sie war zugleich Beweis und Erkenntnismittel für die wesenhafte Harmonie der Welt, welche für das Zeitalter — natürlich in mannigfaltigen Abstufungen — ein selbstverständliches Grunderlebnis war. Als menschliche Fähigkeit bedeutete die Vernunft einerseits ein Teilhaben an der welttragenden Kraft selbst, die Möglichkeit, in der Erkenntnis den ursprünglichen Schöpfungsakt nachzuerleben. Als Prinzip des Handelns bedeutete sie die Fähigkeit, Ideale zu bilden, d. h. die Harmonie der Welt auch in der menschlichen Gemeinschaft zu verwirklichen.

Was der Mensch als Möglichkeit in sich trägt, wird ihm zur Aufgabe, sobald er es erkannt hat. Aus der Erkenntnis der im Besitze der Vernunft eingeschlossenen Vervollkommnungsfähigkeit ergibt sich das Ideal einer zukünftigen Vollkommenheit und die Pflicht, an der Herbeiführung des Idealzustandes zu arbeiten.[6] Das ist auch der eigentliche Sinn des Fortschrittsgedankens des 18. Jahrhunderts. Sein ursprünglicher Inhalt war Vervollkommnung des Menschen, die Ordnung der Gesellschaft als eines Kosmos und deren Eingliederung in den grösseren Kosmos des Universums. Die Fortschrittsidee ist somit zugleich individualistisch und sozial, beides in untrennbarer Einheit. Denn die zu erstrebende Vollkommenheit liegt in der Herrschaft von Vernunft und Tugend, die ihrerseits untrennbar zusammengehören. Sowohl Vernunft wie Tugend haben zum Inhalt ihres Strebens die Herstellung der Harmonie, die Vernunft durch Erkennen, die Tugend durch Handeln. Handeln und Erkennen aber sind beide unvollkommen und stehen ausserhalb der wirklichen Harmonie, wenn sie nicht fortwährend vereinigt werden. So ist es ein Grundgedanke der Zeit, dass Vervollkommnung des eigenen

---

6) Über die Idee der Vervollkommnung vgl. Lessing, Erziehung des Menschengeschlechts, besonders §§ 81—85. Der Nachweis des «Fortganges der Menschheit von der äussersten Einfalt zu einem immer höheren Grade von Licht und Wohlstand» war die leitende Idee I. Iselins in seiner Geschichte der Menschheit (Über die Geschichte der Menschheit 1779[4], S. XXIII), wobei er diesen «Fortgang» ausdrücklich als Ergebnis der Forschung, nicht als vorgefasste Meinung erklärte.

Selbst identisch sei mit der Arbeit an der Vervollkommnung der Gesellschaft. Handeln in der Welt und Fortbildung der eigenen Persönlichkeit bedingen sich gegenseitig wie Flut und Ebbe. Das eine findet in Wahrheit nicht statt, wo nicht auch das andere betätigt wird. Dieses Streben nach Vervollkommnung war nicht bloss theoretische Angelegenheit. Der Gedanke einer zu erstrebenden Vollkommenheit war, auch wenn das Ziel unerreichbar erschien, die wahre Triebfeder der praktischen Lebensführung bis ins tägliche Leben und in die politischen Unternehmungen derjenigen, die die Ideen der Zeit in sich aufgenommen hatten. Diese aber blieben nicht das Privilegium weniger auserwählter Geister, sondern durchdrangen gegen Ende des Jahrhunderts eine immer breiter werdende Schicht von Gebildeten. So entscheidet sich z. B. die Wahl des Berufes bei dem seiner Aufgabe bewussten Menschen nach dem Gesichtspunkte, wie er sich am besten in die — noch zu begründende — Harmonie des Ganzen hineinstellt. In Bodmers «Discourse der Mahlern» (1721) erscheint zum erstenmal der Gedanke, der junge Mensch müsse seinen eigenen Charakter studieren und kennen, bevor er sich zu einem Berufe entscheide oder den Vater über sich entscheiden lasse.[7] Auf der anderen Seite wurde der Beruf immer zugleich als ein Bildungsmittel des Menschen betrachtet und behandelt. Das Ziel war und blieb bei jeder Tätigkeit der Mensch selbst, die allseitige Bildung seiner Kräfte und Anlagen, der Beruf blieb das Mittel, das Ziel zu erreichen.[8]

Für unzählige Menschen wurde es so zu einem unüberwindlichen Bedürfnis, ohne Rast an der eigenen Entwicklung zu arbeiten. Selbstbeobachtung und Mitteilung an Freunde waren dazu die Mittel. Keine Zeit ist so reich an wertvollen und bedeutenden Tagebüchern und Briefwechseln. Über alle Vorgänge des eigenen Innern wollte man sich Rechenschaft geben. Nichts kann anderseits mehr zur Bereicherung und Korrektur des eigenen Wesens beitragen als Gedanken- und Gefühlsaustausch mit Gleichgesinnten. Erster Ausdruck dieses Bedürfnisses und zugleich der erste Anreger in dieser

---

7) 14. Discours.

8) Vgl. den Brief Renggers an seinen Vater, in dem er den Übertritt von der theologischen zur medizinischen Fakultät begründet: «Meine Gründe für Standesänderung beruhen auf der Maxime, nach der jeder Beruf sollte beurteilt werden, ich meine den Grundsatz, dass das Mass von Wirkung und Einfluss auf das Wohl der Menschen, das man in einem Berufe zu erlangen hoffen kann, die Wahl des letzteren bestimmen sollte.» (Wydler a. a. O. S. 8, Brief vom 18. 3. 1785). Rousseaus Emile soll ein Handwerk lernen, denn «je lui veux donner un rang qu'il ne puisse perdre, un rang qui l'honore dans tous les temps; je veux l'élever à l'état d'homme».

Beziehung waren in der Schweiz wieder die «Discourse der Mahlern». Als das eigentliche Hauptanliegen der Zeit muss daher die Erziehung erscheinen. I. Iselin meint: «Die Erziehung ist die grösste Wohltat, welche der Mensch dem Menschen gewähren kann ... (denn Erziehung heisst) Unsterbliche zur Glückseligkeit vorzubereiten.»[9] Das 18. Jahrhundert wurde das pädagogische Zeitalter par excellence. Es hat für die Erziehung gedanklich so Dauerhaftes geschaffen wie die Antike für die Philosophie. Ihr traute man die Kraft zu, die Welt einem goldenen Zeitalter entgegenzuführen und lenkte daher auf sie die ganze Aufmerksamkeit. Wie für den einzelnen der Satz galt «der Mensch kann was er will»[10], so war der Glaube weit verbreitet, dass man aus dem Menschen durch Erziehung alles machen könne. Daraus ergab sich aber die ernst genommene Verpflichtung, alles zu tun, um das Beste aus ihm zu machen.

Aus diesen Voraussetzungen ist auch die Stimmung der Zeit zu verstehen. Das Bewusstsein göttlichen Ursprungs, der Glaube an die innere Harmonie der Welt, der wohl erschüttert, aber nie besiegt werden konnte, erzeugte ein Gefühl des Geborgenseins und Eingebettetseins im Schosse eines Weltalls, das von der unendlichen Güte des grossen «Vaters» durchdrungen ist. Das Erlebnis des Einsseins mit Gott und Natur, bei voller Erhaltung der persönlichen Selbständigkeit, das im Mittelalter nur wenigen Auserwählten gegeben war, schien sich jetzt, durch seine Ausbreitung etwas verweltlicht und vergröbert, über die ganze gebildete Menschheit ausgiessen zu wollen. Eine Stimmung fast religiöser Begeisterung verband immer weitere Kreise. Doch nährte es sich nicht mehr an religiösen Vorstellungen, sondern an den wissenschaftlichen und philosophischen Leistungen des Menschen selbst. Der Mensch, mit allen seinen Rätseln und Reichtümern, war noch nicht aus dem wissenschaftlichen Weltbild ausgestossen, er stand immer noch, wenn auch z. T. nur gefühlsmässig, im Mittelpunkt jeder Weltanschauung. Für eine kurze Zeit waren die beiden so schwer zu vereinigenden Elemente, ohne welche ein menschenwürdiges Dasein nicht möglich ist, die Fähigkeit zur Begeisterung für Überpersönliches und das Bewusstsein menschlicher Autonomie, zur Grundstimmung der gebildeten Menschheit geworden.

So verstehen wir es, wenn uns aus allen Büchern, Schriften, Briefen dieser Periode ein Dankgesang auf die Herrlichkeit der Welt

---

9) I. Iselin a. a. O. S. 88.

10) Salzmann. S. Bibl. pädagog. Klassiker Bd. 29 S. XLIV.

entgegentönt. Ein tiefes Glücksgefühl durchströmt die Zeit, das aus dem Bewusstsein gespeist wird, dass die Menschheit ihre wahre Bestimmung erkannt habe und ihr unaufhaltsam entgegengehe. Man hat diese Stimmung Optimismus genannt. Der Ausdruck ist zu klein und ausserdem irreführend. Optimismus ist ein meist ungerechtfertigtes, oberflächliches Vertrauen darauf, dass die Dinge von selbst einen guten Verlauf nehmen werden. Die Zeit selbst hatte für ihren eigenen Gefühlszustand den Ausdruck «Glückseligkeit». Die Glückseligkeit des 18. Jahrhunderts ist ein Glücksgefühl, das darin besteht, sich in der Welt, im Universum geborgen zu wissen und zugleich das Bewusstsein haben zu dürfen, an der Vervollkommnung des Universums selbst als kleiner Mitschöpfer mitwirken zu können. Es sind in ihm zwei Elemente vereinigt: das Vollbewusstsein einer herrlichen Gegenwart, die aber gerade dadurch so wunderbar erscheint, dass sie in eine noch herrlichere Zukunft zu führen verspricht, wenn man sich des Glückes der Gegenwart würdig zu erweisen vermag. Dieses Gefühl führte die Zeitgenossen zusammen, es begründete Freundschaften, wie deren nie so viele geschlossen worden sind und nie so tiefe Wirkungen hervorgerufen haben. Die Freundschaft hatte wieder wie in der Antike den Sinn der gegenseitigen Erziehung. Das Bewusstsein gemeinsamen Strebens fand seinen Ausdruck in Gesellschaften und über ganz Europa sich verbreitenden Freundschaftsbeziehungen, der sogenannten «Gelehrtenrepublik». In der Schweiz nahm diese Verbrüderung besonders mannigfaltige Formen an. Das grösste Beispiel dafür ist die Helvetische Gesellschaft.

Die «Glückseligkeit» des 18. Jahrhunderts konnte die verschiedensten Färbungen haben und sich an den verschiedensten Gegenständen entzünden: an dem Bewusstsein moralischen Verhaltens, an der Betrachtung der Natur, an der Erkenntnis wissenschaftlicher Wahrheit. So schrieb Rengger seinem Vater 1786: «Das über alles selige Gefühl der Ordnung, Licht und Ruhe in Kopf und Herz ist und bleibt doch immer der einzige Maßstab alles menschlichen Wohlseins, so dass ich gar keinen Sinn dafür habe, wie man noch einen andern schätzen kann.»[11] Gleichzeitig schreibt sein ehemaliger Zögling, der junge Fellenberg aus Colmar nach einer Geographiestunde, er könne nicht verstehen, wie seine Mitschüler bei der Schilderung Islands kalt bleiben. «In mir erweckte die Vorstellung der Vulkane und Quellen die angenehmsten Empfindungen. Sie er-

---

11) Wydler, a. a. O. S. 10.

innerte mich an die Güte und Allmacht Gottes und an den Dank, den ich ihm für seine Guttaten schuldig bin. Ich konnte mir das Glück vorstellen, das wir nach einem tugendhaften Leben geniessen werden, wenn wir vollkommen glücklich vereint, ihm würdiger danken können. Die Vorstellung ist unbeschreiblich. Kein reineres Vergnügen gibt es, als das, das man aus der Betrachtung der Natur schöpft. Ich kann nicht müde werden, die angenehmen Gefühle und erquickenden Gedanken zu kosten.»[12] Man sieht, dass die Zeitstimmung leicht eine etwas geniesserische und epikuräische Färbung annimmt. Man verweilt gerne in dem Gefühle von der Allmacht Gottes, um es voll zu «kosten». Ein andermal heisst es sogar: «Wie elend sind die Menschen, die diese Freuden nicht schmecken.»[13] Trotzdem darf die «Glückseligkeit» des 18. Jahrhunderts niemals mit bloss subjektiver Zufriedenheit verwechselt werden. Im Tiefsten strömte sie aus dem Gefühl der Harmonie des einzelnen mit der Welt, «Welt» im natürlichen wie im gesellschaftlichen Sinne. Dieses Gefühl der Harmonie war die zeitgemässe Form religiösen Empfindens, es bedeutete den Zeitgenossen, gleichgültig auf welchem Wege man dazu gelangte, Berührung mit dem Göttlichen. Es ist deshalb auch nicht denkbar ohne das klare Licht einer wachen Vernunft und das Bewusstsein, sich auf dem Wege der «Tugend» zu befinden. Am deutlichsten spricht sich hierüber I. Iselin aus, wo er über die Glückseligkeit und ihren Zusammenhang mit der Harmonie der Welt handelt. «So wird erst durch seine Verhältnisse gegen die Gottheit, erst durch seine Einflüsse in die Glückseligkeit der Menschen und in die Vollkommenheit des Ganzen der Natur der Mensch veredelt und zu seiner wahren Würde erhoben.» «Das Licht, die Ordnung und die Stärke, welche in dem Innern der Seele herrschen, und ihre Harmonie mit den wohltätigen Absichten der Schöpfung machen den Menschen jeden Gegenstand nach seinen mannigfachen Verhältnissen richtig erkennen, schätzen und lieben.» «Die Grösse der Glückseligkeit eines Wesens wird also durch das Mass des Lichtes und des Wohlwollens bestimmt, welche es beseelen... Der erleuchtetste und der tugendhafteste Geist wird also auch der glückseligste sein. Er wird die vollkommenste Erkenntnis des Wahren mit der vollkommensten Ausübung des Guten vereinigen.

---

12) Fellenberg an seine Mutter, 12. 3. 1786, Brief im Fellenberg-Archiv, Depositum im Bundesarchiv Bern (im folgenden zitiert als F. A.).

13) F. A. Fellenberg an seine Mutter, s. d. Vgl. dazu das Buch Ch. G. Salzmanns «Der Himmel auf Erden», wo er in einem Kapitel von 58 Seiten «Von der Glückseligkeit, die aus der Betrachtung der Werke Gottes entspringt» spricht (S. 235 ff.).

Seine Seele wird auf alles, was sie umgibt, Ströme von Licht, von Anmut, von Jugendfrische ausgiessen, und der Widerschein der Heiterkeit und Freude, welche sie auf andere verbreitet hat, wird den Glanz verstärken, der sie umstrahlt und die Wonne erhöhen, die sie beseeliget.»[14)]

Auf dem Bewusstsein, in Harmonie mit den Weltgesetzen einem höchsten, allgemeingültigen menschlichen Ideale entgegenzugehen beruht auch die innere Verwandtschaft des 18. Jahrhunderts mit der Antike. Wer Vorbilder für die neue, bewusste Lebensgestaltung oder eine Bestätigung für die Möglichkeit das Ideal zu verwirklichen suchte, fand die Erfüllung in der Antike. Die Stoa lieh dem 18. Jahrhundert ihre Terminologie, die antiken Republiken wurden Vorbilder der gesuchten absoluten Gesellschaft, Sokrates der eigentliche Archetypus des ganzen Zeitalters, das man auch das sokratische genannt hat. In der klassischen Bildung fanden die Gebildeten der Zeit einen Vereinigungspunkt und eine gemeinsame Basis für jede Art des Gedankenaustausches. Am deutlichsten tritt die Verwandtschaft mit der Antike in der Geschichtsschreibung zu Tage. Wie die alten Geschichtsschreiber suchten auch die des 18. Jahrhunderts in den geschichtlichen Erscheinungen Offenbarungen eines ewigen menschlichen Grundcharakters. Wie die antiken, so enthielten auch ihre Darstellungen zugleich moralisches Urteil über das Dargestellte und Ansporn und Beispiel für die Lebenden.[15)] Daher sind auch Antikisierungen der Gegenwart dem Zeitalter geläufig. In J. Müller sah die Schweiz ihren «Tacitus», in Zürich ihr «Athen», in S. Gessner ihren «Theokrit», in Haller ihren «Cato», in F. U. Balthasar ihren «Sokrates». Rengger beruft sich in seiner Rechtfertigung für die Teilnahme an der Politik der Helvetik auf das Gesetz Solons, dass im Bürgerkriege kein Bürger unbeteiligt bleiben dürfe.[16)] Um A. Stapfer zu ehren, sucht Fellenberg Namen der Antike und nennt ihn einmal einen Aristoteles, einmal einen Anacharsis [17)]. Selbst der «philosophische Bauer» musste zu einem «Socrate

---

14) I. Iselin, a. a. O. S. 78—89 (§§ 27—29).

15) Wenn, zum Unterschied von der antiken Betrachtungsweise im 18. Jahrhundert der Gedanke des Fortschritts die Geschichtsanschauung beherrschte, so bedeutet dies wohl eine Erweiterung der antiken Geschichtsschreibung, nicht aber einen Widerspruch zu ihr. Denn im Fortschritte sah man ja nicht eine Wesensveränderung des Menschen, sondern eine Entfaltung der vom Schöpfer von allem Anfang in ihn gelegten Kräfte.

16) Rengger, Kleine Schriften, S. 15.

17) Aus Ph. E. Fellenbergs Briefwechsel, herausgeg. von A. Rufer, Rorschach 1945, S. 6.

rustique» gestempelt werden, bevor er Weltberühmtheit erlangen konnte.[18)]

Die grösste Wirkung von allen antiken Gestalten übte auf das Zeitalter wohl Sokrates aus. An ihm vor allem entwickelte sich das neue Persönlichkeitsbewusstsein. An Sokrates lehnten sich Thomasius und Wolff an bei ihrem Kampf um die Befreiung der Vernunft von der Herrschaft des Dogmas. In Iselins Geschichte der Menschheit steht er da als die Zentralfigur der ganzen Antike. Die ganze Geistesentwicklung des Jahrhunderts lässt sich an der Auseinandersetzung mit Sokrates darstellen. Jede neue Stufe dieser Entwicklung sah ihn wieder von einer anderen Seite und nahm ihn für ihre Anschauungen in Beschlag, man könnte mit einem Pradadox sagen: als höchste Autorität im Kampfe gegen die Autorität. Vor allem war Sokrates das leuchtende Vorbild und die glänzendste Beglaubigung aller derjenigen, die für die sittliche Autonomie des Menschen eintraten.[19)] Denn Sokrates gab durch seine Persönlichkeit den unwiderlegbaren Beweis, dass auch ohne Einwirkung eines Glaubens an jenseitige Vergeltung, aus der reinen Übereinstimmung des vernünftigen Menschen mit sich selbst eine Lebenshaltung gewonnen werden konnte, in welcher das sittliche Ideal restlos mit der Wirklichkeit zur Deckung gebracht wird.

Gegen Ende des Jahrhunderts wurde diese Vorbildlichkeit des Sokrates immer bedeutsamer. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts hatte sich die Aufklärungsbewegung, soweit sie aufbauend wirkte, mehr mit der Aufstellung rationalistischer Ideale und Ziele und mit der Ausbreitung rationaler Bildung befasst. Chrakteristisch dafür waren die sogenannten «Moralischen Wochenschriften». Das Hauptproblem der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde immer mehr die Frage, wie solche Ideale aus der ideellen Form in die Wirklichkeit übergeführt werden konnten, d. h. es wurde versucht, von der neugewonnenen Autonomie aus eine neue menschliche Kultur auf-

---

18) F. Ernst, Essais 1. Bd., S. 94.

19) Über die Bedeutung Sokrates' für das 18. Jahrhundert s. Benno Böhm, Sokrates im 18. Jahrhundert. Leipzig 1929. Klopstock, Messias VII 390. A. Stapfer, De philosophia Socratis. I. Iselin, Gesch. d. Menschh. I. S. 209 ff. M. Mendelssohn, Phädon (Einleitung). — Über die allgemeine Bedeutung der Antike für das 18. Jahrhundert am deutlichsten A. Stapfer, Rede bei Eröffnung des politischen Instituts in Bern, 1792; Die fruchtbarste Entwicklungsmethode der Anlagen des Menschen zufolge eines kritisch-philosophischen Entwurfs der Culturgeschichte unseres Geschlechts, in Folge einer Apologie für das Studium der classischen Werke des Alterthums.

zubauen.[20] In verschiedenen Richtungen konnten sich diese Bemühungen bewegen. Einmal konnte sich die menschliche Energie auf die Politik werfen, um die dem neuen Bewusstsein unerträglichen politischen Verhältnisse umzugestalten. Dies war vor allem der französische Weg, der dann zur Revolution führte. Die entgegengesetzte Möglichkeit war die bewusste Gestaltung des persönlichen Lebens. Eben hier ist Sokrates Vorbild und Anreger geworden. An ihm entwickelte Hamann in den «Sokratischen Denkwürdigkeiten» seinen Geniebegriff. Sokrates wurde somit auch der Initiator des Sturm und Drangs, der die rationalistische Allgemeingültigkeit menschlicher Ideale wieder aufhob. Der Sturm und Drang bedeutete zwar eine einseitige — obwohl z. T. berechtigte — Auflehnung der Persönlichkeit gegen jede Autorität, auch diejenige des allgemeinen Vernunftgesetzes. Doch war er nur möglich auf Grund des voraufgegangenen Sturzes der alten Autoritäten und er blieb insofern der Haltung des Jahrhunderts treu, als er mit der Forderung der Zeit nach menschlicher Autonomie bis zum äussersten Ende ging, indem er das Recht der Persönlichkeit, in jedem Falle mit sich selbst übereinzustimmen, auch gegen das Vernunftgesetz wahren wollte. Das grösste Beispiel für diesen Weg der Selbstverwirklichung ist das Leben Goethes, welcher in dem als «Klassik» bezeichneten Reifungsprozess die Verbindung der selbständig gewordenen Persönlichkeit mit dem allgemeinen Gesetz wieder suchte und fand. Auf dem Gebiete philosophischen Denkens ist diese Wiedervereinigung von Schiller in den Briefen über die ästhetische Erziehung vollzogen worden. Die Zeit ist überreich an Persönlichkeiten von stärkster Selbsterziehung, welche die menschliche Autonomie nicht nur theoretisch anerkannten, sondern sie auch in ihrer eigenen Lebensgestaltung zu einer restlosen, jeden Augenblick bestimmenden Verwirklichung führten. Eine eingehende Untersuchung und Vergleichung solcher bewusst gestalteter Lebensläufe könnte vielleicht zur Herausarbeitung eines bestimmten, für die Zeit charakteristischen Typus des Lebenslaufes führen.[21]

Als dritte, die beiden anderen verbindende Gestaltungsaufgabe

---

20) Auf den Einschnitt in der Mitte des Jahrhunderts macht schon Monnard aufmerksam in der Fortsetzung von Müllers Schweizer Geschichte. Bd. 12, S. 44 weist er auf die neu einsetzenden Reformversuche besonders im Schulwesen hin, S. 70 auf das neu entstehende Vereinswesen.

21) Lamprecht, Deut. Gesch., Bd. 9, S. 81. Dieser bewussten Lebensführung entspricht übrigens eine verfeinerte Fähigkeit, das Individuelle bei anderen wahrzunehmen, wie sie in den zahlreichen Biographien der Zeit zutage tritt.

steht zwischen der politischen und der persönlichen die pädagogische. In der Mitte des Jahrhunderts beginnen mit den sogenannten «Philanthropinen» die unzähligen pädagogischen Versuche und Experimente, die ihre reifste und letzte Ausgestaltung in den Unternehmungen Pestalozzis und Fellenbergs gefunden haben. Während in Frankreich das Zeitproblem mehr von der politischen Seite angefasst wird, sind die pädagogischen Ideen und Versuche mehr das Werk des deutschen und schweizerischen Geisteslebens.[22] Was aber alle diese so mannigfaltigen und verschiedenartigen Bestrebungen gemeinsam haben, ist der Wille, dem Menschen die Herrschaft über sein eigenes Schicksal in die Hand zu geben und ihm zu ermöglichen, dass er es aus eigener Kraft gestalte. Weniger in den Grundanschauungen schieden sich die Geister als in der Methode, die sie für die Vereinigung von Ideal und Wirklichkeit für angemessen hielten, und durch die grössere oder geringere Tiefe, mit der sie das gemeinsame Ideal aufzufassen imstande waren.[23]

Nach diesen Vorbemerkungen sind wir soweit gerüstet, dass wir an die Betrachtung des Verhältnisses Fellenbergs zu seiner Zeit herantreten können.

---

22) Lamprecht Bd. 9 S. 109. Über die pädagogischen Anregungen der Helvetischen Gesellschaft, die übrigens auch immer auf die Vorbildlichkeit der Antike hinweisen s. Morell, Die Helvetische Gesellschaft.

23) Die Gemeinsamkeit der Ziele bei Alt- und Neugesinnten ist wohl am klarsten dargestellt bei A. Rengger, Über die politische Verketzerungssucht, 1793. Abgedruckt in den Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft.

III. Fellenberg und seine Zeit

Philipp Emanuel Fellenberg (1771—1844) ist zweifellos einer der markantesten Vertreter der geschilderten Geistesrichtung. Beide Elemente der Zeit sind in ihm zu voller Entfaltung gekommen: ein ausgesprochenes Bewusstsein persönlicher Würde, sittlicher Autonomie und persönlicher Eigenart und anderseits der unentwegte Wille, das Persönliche mit dem allgemeinen Gesetz in Übereinstimmung zu bringen. Fellenberg gehört damit in gewissem Sinne zum Kreise der deutschen Klassiker, was sich u. a. darin ausspricht, dass Goethe bei der Schilderung der pädagogischen Provinz Hofwil vor Augen hatte.[24] Selten haben sich persönliches Temperament, Gedankenrichtung der Zeit und allgemein menschliche Entwicklungsgesetze in so harmonischer und vollkommener Art getroffen wie in Fellenberg. Für wenige Menschen gilt in so hohem Masse, was wir von vielen Gestalten des 18. Jahrhunderts sagen können: dass sie in dem Augenblick geboren sind, der ihrer persönlichen Entwicklung die grössten Entfaltungsmöglichkeiten bot, dass sie mit derjenigen Ideenrichtung zusammentrafen, die auch ihrem eigenen Temperament entsprach. Was als Schicksal von aussen an ihn herantrat, trieb wie selbstverständlich die Entwicklung vorwärts, die die angeborenen Kräfte Fellenbergs selbst forderten.

Ort, Zeit und Verhältnisse, in denen Fellenberg geboren wurde, hätten nicht günstiger sein können. Sein Vater nahm als Angehöriger des Patriziates und bedeutender Gelehrter eine angesehene Stellung in Bern ein. Er sass im Grossen Rate, war von 1779—1786 Vogt von Schenkenberg, 1788—1798 Mitglied der höchsten Behörde der Republik, des Kleinen Rates. So wuchs Fellenberg in grossen äusseren Verhältnissen auf, die seinem Geiste früh reiche Nahrung boten. Er konnte Aussicht haben, einst selbst an der Regierung des grössten Stadtstaates nördlich der Alpen Anteil zu erhalten. Ein besonderes Glück war es für Fellenberg, dass seine Eltern zu den fortgeschrittenen Geistern der Zeit gehörten. Seit der Mitte des Jahrhunderts hatte sich Bern der Aufklärungsbewegung geöffnet. Die höhere Gesellschaft war in einem geistigen Erwachen begriffen, das sie dazu befähigte, die von aussen hereindringenden Ideen von Freiheit, Menschenbeglückung, Fortschritt, allgemeiner

---

24) K. Muthesius, Goethe und Pestalozzi, Kap. 8, Die pädagogische Provinz.

Menschenverbrüderung aufzunehmen und aus ihnen Antriebe zu Reformen zu gewinnen. Der Vater Fellenbergs stand selbst im Mittelpunkt aller Reformbestrebungen. Mit jugendlicher Begeisterung, wie sie dem Zeitalter überhaupt eigen war, schwärmte er für allgemeine Gleichheit, «Beförderung der Glückseligkeit» und Vervollkommnung der menschlichen Gesellschaft durch Verbreitung von Licht und Wahrheit. «Les progrès de notre bonheur sont proportionnés à ceux de nos lumières» schrieb er an I. Iselin. Charakteristisch für die Zeit, die in Philosophie und Menschlichkeit immer zugleich den gefühlsmässigen Genuss suchte, ist sein Ausruf: «Ah, qu'il serait doux de voir se réunir tous les philosophes!» Er beschränkte sich aber nicht auf das passive Aufnehmen der Ideen, sondern nahm tatkräftig Anteil an allen Reformbestrebungen. Diese bestanden vorerst hauptsächlich im Sammeln der Gleichgesinnten zur Arbeit an der Verbreitung der Aufklärung. So gründete Vater Fellenberg selbst in Bern die Patriotische Gesellschaft [25], wurde Mitglied der Helvetischen Gesellschaft und 1786 ihr Präsident. Über ganz Europa erstreckten sich seine Werbearbeit und seine Beziehungen. So war er persönlich bekannt mit Wieland, Helvetius, Diderot, Turgot, Mirabeau. Herder und Beccaria standen in Beziehung zu der Patriotischen Gesellschaft. Fellenberg gehörte zu den Bernern, die zu Rousseau wallfahrten, als er sich in Neuenburg aufhielt, und für ihn hatte er eine Begeisterung, die sich auf den Sohn übertrug. Rousseau wurde in der Familie nur Jean Jacques genannt.

So war der Vater Fellenbergs wohl imstande, dem Sohne die Augen für die Mängel der Zeit zu öffnen und ihn selbst in die Gedankenwelt der Zeit einzuführen. Durch ihn und durch seine Zugehörigkeit zum Patriziat hatte der Sohn die Möglichkeit, mit den bedeutendsten Männern in persönliche Berührung zu kommen, wie er denn schon als Knabe durch seinen Vater mit Pestalozzi bekannt wurde. Auch seine Mutter wirkte in ähnlicher Weise auf ihn ein. Sie weckte in ihm die Liebe zur geplagten Menschheit und zu republikanischer Freiheit. — Die elterliche Erziehung wurde ergänzt durch den Unterricht A. Renggers, eines der reinsten und klarsten Vertreter der schweizerischen Aufklärung. Rengger vertrat gegenüber dem noch aristokratischen Reformer D. Fellenberg schon die fortgeschrittene Richtung der «Patrioten», die im Gegensatz zu denjenigen, die sich mit einer moderneren Erziehung der Aristokratie

---

25) S. W. F. v. Mülinen, Daniel v. Fellenberg. u. d. Patriot. Gesellsch. Neuj. bl. des hist. Vereins des Kantons Bern 1901.

begnügten, schon die Notwendigkeit einer gründlichen Volksbildung einsahen.[26)]

Zeitlebens hat Fellenberg seinen Eltern sowie Rengger die grösste Dankbarkeit bewahrt.[27)] Er bezeugt immer wieder, dass er die ihm zuteil gewordene Erziehung als eine unbegreifliche Gnade der Vorsehung betrachten müsse. Seine Äusserungen zeigen alle, wie er die Ideen, aber auch die ganze Stimmung der Zeit vollständig in sich aufgenommen hat, wie sie ihm zur zweiten Natur geworden sind. Die ganze Überschwänglichkeit in der Hoffnung auf ein goldenes Zeitalter, das Gefühl für die Harmonie der Welt, das Bedürfnis nach Freundschaft, nach Austausch von Gedanken und Gefühlen, das unermüdliche Briefeschreiben, das Bemühen um Selbsterkenntnis, die Begeisterung für Freiheit und Gleichheit, alles was den Geist der Zeit ausmacht, findet sich auch bei Fellenberg wieder.[28)] Was ihn aber zu einem Vertreter seiner Zeit von selbständiger Bedeutung macht, ist seine bis ins letzte bewusste Art der Lebensgestaltung, in der er versucht, die Ideale der Zeit restlos in Wirklichkeit überzuführen. Fellenberg schliesst sich als einer der bedeutendsten an die Reihe der grossen bewussten Selbsterzieher des 18. Jahrhunderts. Sein Lebenslauf erhält dadurch — mit allen Einschränkungen selbstverständlich, die durch persönliches Temperament und Begrenztheit der Möglichkeiten des Einzelmenschen bedingt sind — für die Zeit typische Bedeutung, er wird zu einer Art sichtbar gewordenen Zeitgeistes, zu einem charakteristischen Merkmal der Zeit, das in seiner Bedeutung gleichwertig neben Werken der Kunst oder der Politik steht.

Doch zu dieser bewussten Selbstgestaltung, seinem eigensten Werke, haben Fellenberg die Verhältnisse den Weg nicht geebnet. Im Gegenteil: schwere Kämpfe und Auseinandersetzungen mit den Kräften und auch mit den Versuchungen seiner Umwelt sind ihm nicht erspart worden, und wie so mancher Grosse musste er seine Ideen und seine Lebenshaltung der Umgebung gleichsam abtrotzen. Dies gilt nun, scheinbar paradoxerweise, trotz der eingangs betonten Übereinstimmung von persönlichem Temperament und Zeitideen. Wir möchten, um das Verhältnis deutlicher zu machen, drei Sphären innerhalb der Umwelt Fellenbergs unterscheiden. Die erste ist das Vaterhaus, die Familie. Durch die Bildung und die Bezie-

26) Vgl. die anonyme Zuschrift Renggers an die Helvetische Gesellschaft 1786 über einen helvetischen Volkskalender, in der er auch schon auf Pestalozzi hinweist.

27) Fellenberg über Rengger s. Wydler a. a. O. S. 5 ff.

28) S. Rufer, Fellenbergs Briefwechsel und die S. 16 zitierte Briefstelle.

hungen seiner Eltern kam Fellenberg, wie wir gesehen haben, in Berührung sowohl mit den Ideen wie mit den führenden Persönlichkeiten der Zeit. Aber eines konnte ihm die Familie nicht geben, was seinem nur das Unbedingte anerkennenden Charakter unabweisliches Bedürfnis war: das Vorbild einer unbedingten, kompromisslosen Verwirklichung. Er beklagt sich selbst darüber, dass seine Eltern, für die er immer allerhöchste Achtung und Liebe zeigte, ihm doch in diesem letzten Bedürfnis nicht voll Genüge tun konnten, dass sie ihn während einer gewissen Epoche seiner Entwicklung, trotzdem sie weitherzig genug waren, ihm Freiheit zur Wahl seines Weges zu lassen, doch nicht verstanden.

Die zweite Sphäre, innerhalb welcher die erste eingeschlossen liegt, bilden die äusseren politischen und sittlichen Verhältnisse der Schweiz und insbesondere Berns. Diese Verhältnisse stiessen Fellenberg ab mit einer Gewalt, die oft bis zum Ekel ging. Gerade im Gegensatz zu der nach seinem Gefühl frivolen und verkommenen äusseren Umgebung entwickelte Fellenberg die ungeheure Konsequenz seiner eigenen Haltung. Aber diese Umgebung hatte auch ihre Versuchungen. Fellenberg spürte die Kraft in sich, auf dem Wege der Karriere, den seine Altersgenossen einschlugen, mit Leichtigkeit bis zu den höchsten Gipfeln zu steigen. Im Verzicht auf diesen Weg liegt auch eine Überwindung eigener Gelüste.

Sowohl die Familie wie die politische Umwelt werden aber von einer noch umfassenderen, dritten Sphäre umschlossen, als welche die geistige Atmosphäre der Zeit zu betrachten ist. Sie enthielt die im vorigen Abschnitt gekennzeichneten Ideen und die ihnen zugrunde liegende Stimmung und Gesinnung. Mit dieser Sphäre kam Fellenberg in Berührung durch den Verkehr mit den führenden Geistern der Zeit und durch das Studium der zeitgenössischen Philosophie. Dies ist nun diejenige Sphäre, mit der sich Fellenberg in Einklang fühlte und der er selbst einen neuen Ton von solcher Macht einfügte, dass er die Harmonie noch voller erklingen liess, als sie ohne ihn erklungen wäre.

Der erste grosse Wendepunkt im Leben Fellenbergs war der Aufenthalt in dem Erziehungsinstitut Pfeffels in Colmar 1785/86. Hier erwachte er zur selbständigen Persönlichkeit und wurde sich des Gegensatzes zu seiner näheren Umgebung bewusst. Nach seiner Rückkehr erwirkte er von seinen Eltern die Erlaubnis, seine Weiterbildung in eigene Hände zu nehmen und unterzog sich nun während zehn Jahren einer Selbsterziehung von unerhörter Härte, Energie und Intensität. Teils studierend, teils arbeitend oder beobachtend

durchwanderte er die Schweiz und Deutschland. Sowohl die höchsten philosophischen Ideen der Zeit wie die materiellen Existenzbedingungen der niedrigsten Gesellschaftsstufen wollte er durch eigenes Studium oder eigene Anschauung kennenlernen, um für seine Lebensaufgabe in jeder Beziehung gerüstet zu sein. So machte er sich auf der einen Seite gründlich bekannt mit der Gedankenwelt von Kant, Herder, Rousseau, Pestalozzi, Fichte, um nur die wichtigsten zu nennen. Auf der anderen Seite verschaffte er sich einen ebenso gründlichen Einblick in die sozialen Verhältnisse aller Gesellschaftsschichten und ihre Mängel und Bedürfnisse.

Das Gedankenleben Fellenbergs wird so zu einem getreuen Spiegel der Bildung seiner Zeit. Doch wenn auch Grundsätze und Ideen Fellenbergs der bereits vorhandenen Bildung der Zeit entstammen, so sind sie doch so gründlich angeeignet und so intensiv durchdacht, dass sie zu seinem vollen Eigentum geworden sind. Ähnliches lässt sich nun von dem Lebenslaufe Fellenbergs selbst sagen. Durch seine energische Loslösung von der Vormundschaft der Familie und seine Arbeit der Selbsterziehung erfüllt Fellenberg auf seine eigene, persönliche Art und Weise ein Entwicklungsgesetz, das der ganzen abendländischen Menschheit eigen ist. Der naturgemässe Lebenslauf des abendländischen Menschen enthält im grossen gesehen drei Stufen. Die erste ist die Kindheit, die Zeit unbewussten Wachstums im Schosse der Familie. Die zweite Periode ist diejenige der Wanderschaft, der Weltläufigkeit, wo sich der Mensch, der bisher ein Geschöpf der Natur und der Umwelt war, zu einem Geschöpf seiner selbst macht und sich zugleich die Kenntnis der Welt, in der er zu leben hat, aneignet. Als dritte Stufe folgt die Beschränkung und Konzentrierung auf eine bestimmte Tätigkeit, den Beruf, das Lebenswerk. Dieser Lebenslauf erscheint in den mannigfaltigsten Gestalten. Im Mittelalter erscheint er geradezu als soziale Ordnung in der Stufenfolge von Page, Knappe und Ritter, oder in der Folge von Lehre, Wanderschaft und Meisterschaft bei den Handwerkern. Der Schweizer hatte die Möglichkeit, die zweite Stufe als Söldner zu absolvieren, der Kaufmannssohn oder der junge Patrizier als Offizier in fremden Diensten. Andere Metamorphosen dieses Entwicklungsrhythmus sind die Wanderzeit des Studenten oder die modernen Jugendbewegungen. Bei Fellenberg sind die drei Stufen so ausgeprägt wie bei kaum einem Menschen: zuerst die Jugend in glücklicher Geborgenheit in der Familie; dann die Wanderjahre, die 1786 mit einer fast gewaltsamen Plötzlichkeit und Bewusstheit einsetzten und von etwa 1793 an in ein Vorbereiten der eigenen Le-

bensaufgabe übergehen; 1799, nach dem Fall der alten Eidgenossenschaft dann das ebenso bewusste Ergreifen einer ganz bestimmten Lebensaufgabe, an der Fellenberg bis zu seinem Tode festgehalten und mit heiligem Eifer fortgearbeitet hat. So entspricht der Lebenslauf Fellenbergs zwar dem Typus des allgemeinmenschlichen Lebenslaufes, wie seine Gedanken diejenigen seiner Zeit widerspiegeln. Aber die allgemeinen Probleme und den typischen Lebensrhythmus erlebt Fellenberg so persönlich und intensiv, wie wenn er der erste und einzige Mensch wäre, der daran Anteil hat, und er gibt durch sein feuriges Temperament und die Energie, die unerbittliche Strenge und die originelle Form der Durchführung allem Allgemeinen einen einmaligen und persönlichen Charakter.

Mitten in die Zeit intensivster, geradezu fanatischer Selbstbildung fiel der Ausbruch der französischen Revolution, ein für Fellenberg wie für alle Gebildeten der Zeit aufwühlendes Ereignis. Es schien, als ob das Ideal menschlicher Freiheit und Brüderlichkeit, auf das die Gedanken aller Besten gerichtet waren, jetzt Wirklichkeit werden sollte. Jeder Mensch war aufgerufen, seine eigenen Kräfte zu sammeln, sie zu prüfen und das Seine zur Lösung des Zeitproblems beizutragen. Zum persönlichen Bedürfnis nach einer Tätigkeit im Dienste der Menschenbeglückung trat somit noch der äussere Antrieb und zugleich die beglückende und die Kräfte anspornende Aussicht, dass die ungeahnt rasche und tiefgehende Umwälzung aller Verhältnisse einer solchen Tätigkeit bisher unbekannte Möglichkeiten des Erfolges bieten würde.

Die Hoffnung auf ein rasch eintretendes goldenes Zeitalter wurde allerdings bald enttäuscht durch die Ausartung der Revolution in Terror und blutige Anarchie. Diese Enttäuschung bedeutete für alle bisherigen Anhänger der revolutionären Ideen eine eigentliche Charakterprüfung.[29] Es fragte sich, ob Ideen, die zu solchen Ergebnissen führten, nicht im Grunde falsch sein mussten. Die wenigsten kamen schon damals zu einem solchen Resultat. Wer aber trotz der Ausartung der Revolution an ihren Ideen festhielt, musste

---

29) Über die Wirkung der Revolution s. Alfred Stern, Der Einfluss der französischen Revolution auf das deutsche Geistesleben. Über die menschliche Wirkung der Revolution s. Einleitung der Memoiren der Frau Roland (Deutsche Ausg. 1844, S. VI) «Die französische Revolution, deren Ausschweifungen noch immer benützt werden, um alle vom Herkömmlichen abweichenden Ideen in Misskredit zu bringen, hat gerade dadurch der Menschheit den wesentlichsten Dienst geleistet, dass sie den einzelnen Veranlassung ward, aus den Kreisen, die Gewohnheit und Selbstsucht um jeden zieht, herauszutreten und sie zu grösster Kraftentwicklung zwang».

diese in zwei Richtungen vertiefen. Erstens musste er sich des Unterschieds zwischen Ideal und Wirklichkeit bewusst werden. Die naive Annahme, dass das Ideal mittels einiger Dekrete verwirklicht werden kann, musste sich umwandeln in die reifere Anschauung, dass das Ideal nur Richtpunkt sein kann. Damit werden wir auf den zweiten Punkt geführt. Eine Zeit, die sich nirgends mit dem Zufälligen begnügte, die alle Erscheinungen auf das Grundsätzliche zurückzuführen strebte, konnte sich nicht mit der blossen Tatsache des Scheiterns der Revolution begnügen. Die Ursachen mussten wieder im Grundsätzlichen gesucht werden: im Wesen des Menschen oder in der allgemeinen Gesetzlichkeit des politischen Lebens, welche auch die logische Notwendigkeit des Scheiterns der übertriebenen Hoffnungen erwies. So wurde gerade die Enttäuschung über den Verlauf der Revolution zum stärksten Ansporn, alle Kräfte zum Kampfe für das Gute anzuspannen. Die Frage, wie das Ideal verwirklicht werden kann, musste von neuem die Geister beschäftigen, und neue Wege und Antworten wurden notwendig.

Ausserdem zog mit der Entartung der Revolution auch die Gefahr für die Schweiz herauf, dass sie der zum Raubtier gewordenen französischen Republik zur Beute fallen könnte. Fellenberg war einer der ersten, die diese Gefahr klar erkannten und zugleich den einzigen Weg wiesen, auf dem eine Rettung möglich gewesen wäre: den Weg der Reformen, durch die die Schweiz nicht nur Frankreich den Vorwand für einen Angriff genommen hätte, sondern auch die eigenen Kräfte für einen etwa doch noch notwendigen Widerstand hätte mobilisieren können. Mit dem ganzen Feuereifer seiner Persönlichkeit setzte sich Fellenberg für diese Aufgabe ein. Unermüdlich war er bemüht, die «Freunde der Wahrheit» zu sammeln, die Gleichgesinnten zusammenzuschliessen und die Möglichkeiten einer durchgehenden Reform zu besprechen. Entscheidenden Erfolg haben diese Bemühungen nicht gehabt. Um so bedeutsamer sind sie als Schritte der Reifung und der persönlichen Durchbildung Fellenbergs.

Doch die schwerste Prüfung stand Fellenberg noch bevor im Erlebnis des Zusammenbruchs von 1798. Er hatte alles getan, ihn zu verhindern, oder, wenn er unabwendbar war, ihn doch zu einem der alten Eidgenossenschaft würdigen heroischen Untergang werden zu lassen. Keiner hat den Sturz tiefer empfunden als Fellenberg. Er wurde davon betroffen im Alter von 27 Jahren, in einem Alter also, da äussere Schicksalsschläge noch heftiger wirken als später, da aber doch schon die Reife vorhanden ist, sie völlig zu verarbeiten

und in Kraft umzuwandeln. Es ist ein Alter, in dem häufig entscheidende Entschlüsse gefasst werden. Goethe kam mit 27 Jahren nach Weimar, Herder nach Bückeburg. Beide haben damit ihrem Leben die entscheidende Richtung gegeben. Eine ähnliche Bedeutung haben die Jahre 1798/99 für Fellenberg. Was bisher theoretisch für ihn schon feststand, dass nämlich der Wert des Menschen allein auf seinem inneren Wesen beruht, dass er unabhängig ist von allem Äusseren, dass er nur auf das zählen kann, was er selbst schafft und ist, das wurde durch den Zusammenbruch persönliches Erlebnis. Die Unzuverlässigkeit aller äusseren Stützen, theoretisch längst erkannt, hatte sich in der Wirklichkeit erwiesen. Die Frucht dieses Erlebnisses ist die Gründung von Hofwil, durch die Fellenberg nun, nachdem ein Wirken im Grossen sich als unfruchtbar erwiesen hatte, seinen eigenen Beitrag zur Lösung der Zeitfragen zu geben dachte.

Die Hofwiler Unternehmung ist das gemeinsame Ergebnis der Lebenserfahrung Fellenbergs, seines persönlichen Charakters und der Bildungsideale seiner Zeit. Die ersten Keime dazu müssen also da zu suchen sein, wo Fellenberg sich seiner eigenen Fähigkeiten und deren Grenzen bewusst geworden war und zugleich die Zeitideen völlig in sich aufgenommen hatte, d. h. gegen Ende der Studien- und Wanderjahre. Bei einer Persönlichkeit von der Bewusstheit und Konsequenz Fellenbergs kann es nicht anders sein, als dass sie sich über ihre Stellung in der Welt in unermüdlicher und unerbittlicher Denkarbeit volle Klarheit zu schaffen versucht und dass sie sich ihre Aufgaben nur auf Grund selbsterworbener Welt- und Selbsterkenntnis stellt, wenn sie aber einmal gestellt sind, dann unerschütterlich daran festhält und sich gegen jeden Widerstand durchzukämpfen bereit ist. — In der Tat können wir verfolgen, wie Fellenberg etwa in seinem 23. Jahre beginnt, die Summe seiner bisherigen Existenz zu ziehen und seine Zukunftspläne auszubauen. Die Auseinandersetzung mit der Umwelt und dem eigenen Charakter wird immer grundsätzlicher, bis er seine Stellung in der Welt nach allen Richtungen und für alle Zukunft festgelegt hat. Diesen Zukunftsplänen haben wir uns nun zuzuwenden.

IV. Fellenbergs Lebensplan

Aus den Jahren 1794 und 1795 liegen einige Schriften vor, die uns die Entstehung von Fellenbergs Lebensplan anschaulich machen. Es sind Schriften, die Fellenberg an wenige auserwählte Vertraute richtete und die eine vollständige Übersicht über seine Weltanschauung und Lebensziele enthalten. Im März 1794 schrieb er zwei Briefe an einen ungenannten Freund, der über seine Reife staunte und von ihm zu lernen wünschte. Im Mai und September 1795 schrieb er zwei Aufsätze nieder, betitelt «Réflexion sur le bonheur domestique», die er seiner Freundin Mme de Corcelle vorlegte.[30)]

Betrachten wir zunächst die Briefe von 1794. Drei Gegenstände sind es, die Fellenberg da behandelt: erstens sein vergangenes Leben, zweitens die Lehren, die er aus seinen Erfahrungen gezogen hat und die sein Lebensziel bestimmen, und drittens die Wege, auf denen er nach gründlichem Abwägen der eigenen Fähigkeiten zu diesem Ziele zu gelangen trachtet. Die Stellung Fellenbergs zu seinem bisherigen Leben wird uns später noch zu beschäftigen haben. Hier soll uns zunächst seine Zielsetzung beschäftigen. Auf den ersten Blick hat sie, wenn man sie mit den in seiner Zeit geltenden Ideen zusammenstellt, nichts Auffälliges. Als sein letztes Ziel erklärt Fellenberg «le perfectionnement moral», als die höchste Pflicht «l'amour de la vertu». Gleich der erste Schritt über das Allgemeine hinaus aber enthüllt den Kern des Fellenbergischen Temperaments und weist auf die Grundstimmung, die über dem ganzen Tun und Leben Fellenbergs steht. Als Mittel zu der Vervollkommnung nennt er «l'activité qu'on déploie pour ses semblables. En s'oubliant soi-même on travaille pour soi.» Wir fassen hier vielleicht die Stelle im Charakter Fellenbergs, welche die Bewunderung und Anhänglichkeit, die ihm seine Umgebung entgegenbrachte, selten zu voller Liebe werden liess. Der Zweck der grossartigen und unermüdlichen Tätigkeit, die Fellenberg im Dienste der Menschheit entfaltete, blieb vielleicht zu sehr die bewusste Förderung eigener Selbstvervollkommnung, so dass er immer wieder zu Widerspruch und Kritik

---

30) Alle vier Schriften im F. A., die Briefe von 1794 sind Beilagen zu dem Briefe vom 3. 2. 1796 an Frl. Tscharner, seine spätere Frau (Kopien). Die Aufsätze von 1795 finden sich im Faszikel «Réflexions sur le bonheur domestique».

reizte, da sich die ihm Anvertrauten nicht bloss als Selbstzweck, sondern immer zugleich als Mittel zur persönlichen «Vervollkommnung» ihres Wohltäters behandelt fühlten. Anderseits muss anerkannt werden, dass Fellenberg einen heroischen und nie ermüdenden Kampf zur Überwindung einer einseitigen Ichbezogenheit führte, der aber nur den tiefer Sehenden, wie Th. Müller, erkennbar war, die deshalb deutlich zwischen dem irdisch Leidenschaftlichen und Unvollkommenen in Fellenberg und dem Ideal, das um seine Verwirklichung rang, unterschieden.[31)]

Es kommt nun zunächst darauf an, diejenige konkrete Tätigkeit zu suchen, die am sichersten den Weg der Vervollkommnung führen wird. Mit der grössten Gewissenhaftigkeit prüft Fellenberg diese Frage und kommt dann zu einem recht eigenartig anmutenden Schlusse. «Par des méditations longtemps mûries», sagt er, habe er sich überzeugt, dass zunächst die seinem Temperament angemes-

---

31) Dieser Zug war es auch, der Gotthelf von Fellenberg zurückstiess. In dem Briefe an Th. Müller vom 8. 2. 1839 schreibt er: «Bewundern würde ich ihn wie wenige, wenn es ihm gelungen wäre, mit seiner Aufgabe (der Erziehung) sich selbst heraufzuziehen auf die Höhe, dass mit der Kraft die Milde sich gepaart und seiner Konsequenz die Liebe den Weg gebahnt hätte. Aber F. stählte nur seine Naturanlagen, und das Element, welches einzig wahrhaft menschlich bindet und bildet, suchte er nicht — die Liebe. Daher die in diesen Kreisen nie aufhörenden Kämpfe (gemeint sind die Zwistigkeiten innerhalb der Institute von Hofwil), daher das beständige Hinaufrollen des Steines, der immer wieder zurückfällt, das heisst, nicht in Bezug auf das entsumpfte Land, das bleibt vortrefflich, nicht in Bezug auf die erbauten Räume, die sind grossartig zweckmässig, aber in Bezug auf die Menschen, die in diesen Räumen walten oder aufwachsen sollen. Unermüdlich wälzt Herr F. den Stein, und unerbittlich, ich möchte fast sagen unmenschlich tritt Herr F. nieder, was er sich hemmend im Wege glaubt; und ich möchte sagen, fast dämonisch braucht er Menschen zu seinen Zwecken, unbekümmert, welches Los ihrer warten werde, wenn er sie gebraucht.» Gotthelf, Volksausgabe von Vetter, Ergänzungsband zu Band 1—10, S. 125. Oder im Nekrolog in seinem Kalender: «Wohl selten fand der Tod einen, der so viel geschaffen, mit eiserner Kraft das Geschaffene erhalten und regiert hatte wie F. Er beugte die Natur seinem Willen... (Aber:) Wie er den Boden entsumpfte, wollte er die Menschheit entsumpfen, vergass aber zuweilen den Unterschied zwischen beiden, dass im Menschen ein Wille lebt, während der Boden eine unvernünftige Kreatur ist...» — Vgl. das Urteil Th. Müllers, seines langjährigen Mitarbeiters in Hofwil: «Ich habe von jeher die Doppelnatur Ihrer ausserordentlichen Individualität in meinem Innern zu trennen gesucht. Über die eine Seite Ihres Wesens schweige ich; denn ich bin nicht zum Richter über Sie bestellt, Über die andere, durch welche Sie der Geschichte angehören, steht mir eher ein Urteil zu.» Zit. nach K. R. Pabst, Th. Müller, 2. Band, S. 10. Aarau 1862. — Schon in den Briefen Fellenbergs von der Schweizer Reise 1793 fällt es auf, wie er oft die Menschen danach beurteilt, was sie für ihn bedeuten können. Sätze wie «Cet homme me sera d'une grande ressource» sind nicht selten.

sene Sphäre der Wirksamkeit nur im Familienleben zu finden sei. «La base de mon bonheur seront d'heureuses relations domestiques.» So wird sein Brief zu einer Art von «proffession de foi sur le mariage». Denn damit die Ehe die ihr zugewiesene Aufgabe erfüllen kann, müssen an sie die höchsten Anforderungen gestellt werden. Es kommt darauf an, dass sie in erster Linie auf geistiger und seelischer Übereinstimmung beruhe und nur nach reifster Prüfung und mit vollem Bewusstsein ihres Sinnes eingegangen werde. «Je veux épouser des qualités personnelles. . . . Je cherche une personne dont le cœur soit bien né . . . dont le bon sens sache distinguer le beau et le bien . . . qui ait la santé du corps qui entretient celle de l'âme . . . Le succès du mariage dépend de l'union établie par la persuasion et la conviction commune.» Aber Fellenberg denkt nicht etwa daran, sich für immer von der Welt in ein Idyll zurückzuziehen. Der Sinn der Ehe, wie er sie versteht, liegt in folgendem: «en remplissant mes devoirs particuliers je me prépare à ne pas manquer aux obligations publiques». Ja, Fellenberg denkt zu diesem Zeitpunkt noch an eigentliche politische Tätigkeit. Daher vernachlässigt er auch äussere Bedingungen nicht: «Je cherche une femme dont la fortune et les relations m'aideraient dans ma carrière politique.» Aber auch in der öffentlichen Tätigkeit ist es nicht der Erfolg, der Fellenberg lockt, sondern die sittliche Befriedigung, welche im Dienste der Menschheit geleistete Arbeit schenkt. Diese Befriedigung erlangt nur der, der sie in der Tätigkeit selbst sucht und sich von allem Äusseren unabhängig macht. «Il faut se rendre indépendant des hommes et des choses.» Das Mittel dazu ist «le contentement que donne la vertu et la religion».

Wir sehen in dem 23jährigen Fellenberg eine abgeschlossene Persönlichkeit vor uns, von festen, aus eigener Lektüre, Erfahrung und Gedankenarbeit gewonnenen Grundsätzen. Sie entsprechen dem stoischen Ideal, welches das 18. Jahrhundert, ins Christliche umgedeutet, wieder aufgenommen hat, nach dem die «Glückseligkeit» des Menschen in der Unabhängigkeit von allem Äusseren und der Gestaltung des eigenen Wesens gesucht wird. Erstaunlich könnte ein derartiges Ideal bei einem Menschen von 23 Jahren erscheinen, zumal da es sich nicht um eine Lesefrucht, sondern um selbsterarbeitete Gedanken handelt. Und in der Tat geht Fellenberg ein wesentlicher Zug der Jugendlichkeit ab: die Fähigkeit unmittelbarer Hingabe an die Gegenwart. Bei allen Überlegungen bezieht er schon eine ferne Zukunft ein und hat zugleich einen Erfahrungsreichtum zur Verfügung, der demjenigen eines 50jährigen gleichkommt. Die-

ser Reichtum ergibt sich nicht aus einer aussergewöhnlichen Mannigfaltigkeit des äusseren Schicksals, sondern ist das Ergebnis einer aussergewöhnlichen Intensität und Leidenschaft der Erkenntnis, die rastlos arbeitet und bei jeder kleinsten Beobachtung bis zum Grund ihres Wesens bohrt.

Die frühe Reife Fellenbergs erweist sich vor allem in der Illusionslosigkeit, dem Realismus, der die Darstellung des Ideals begleitet. «Je ne rêve pas un âge d'or. La perfection ne se trouve que chez l'être suprême.» Aber dies ist nicht die Resignation der Enttäuschung oder erlahmter Kräfte, sondern die männliche Resignation der Selbsterkenntnis, der Erfahrung und der Einsicht in die Reichweite und Grenze der eigenen Kräfte. Es ist also eine Resignation, die zur Quelle wahrer Tatkraft und Glückseligkeit — wenn wir diesen Ausdruck des 18. Jahrhunderts beibehalten wollen — wird. «Il ne faut pas trop attendre de nous. Les espérances frustrées sont les ennemis de notre bonheur.» Was man aber tun könne und solle, ist «ménager les moyens de surpasser les espérances». Die Einsicht in die Unvollkommenheit von Welt und Mensch führt zu dem mutigen Entschluss: «Je veux tout faire pour compenser les imperfections humaines et adoucir les amertumes que je prévois.» Gerade die Erkenntnis der Unvollkommenheit der Welt ist der stärkste Ansporn zu unermüdlicher Tätigkeit. Nur unausgesetzte Willensanstrengung kann den Menschen, der das Ideal nicht zu erreichen vermag, wenigstens dauernd auf dem Wege dazu festhalten. Tätigkeit ist für Fellenberg der Kern des Lebens, daran hat er geradezu fanatisch festgehalten, aber eine Tätigkeit, die stets von der «vertu» gelenkt und auf sie gerichtet bleibt.

In den zwei Schriften aus dem Jahre 1795 führt Fellenberg seine Gedankenarbeit weiter, und zwar in zwei Richtungen. Erstens erfahren seine persönlichen Ziele eine immer grundsätzlichere, schliesslich bis ins Metaphysische reichende Begründung. Zweitens arbeitet er das zunächst nur angedeutete Lebensziel zu einem bis ins einzelne gehenden Lebensplan aus, den er später schrittweise und konsequent in die Wirklichkeit übergeführt hat. — Diese zwei Aufsätze legte Fellenberg seiner älteren Freundin Mme de Corcelle vor. Sie war eine der wenigen Persönlichkeiten, die Fellenberg von Anfang an verstanden, denen er deshalb seine innersten Gedanken offenbarte. Trotzdem er ein fast masslos zu nennendes Bedürfnis hatte, seine Gedanken und Gefühle niederzuschreiben und mitzuteilen, so wählte er doch seine Leser sorgfältig aus. Denn nichts hasste Fellenberg so sehr wie grosse Worte, denen nicht unmittelbar

die Tat folgte. Nur wer geneigt war, aus Verständnis und Vertrauen zu seiner Persönlichkeit seine Gedanken ernst zu nehmen, wurde gewürdigt, sie zu erfahren. Auch in dem Bedürfnis der schriftlichen Mitteilung trifft sich eine ganz persönliche Anlage Fellenbergs mit einer Erscheinung der Zeit. Schon der 16jährige in Colmar kennt kein grösseres Vergnügen als nach Hause zu schreiben und keine grössere Enttäuschung als das Ausbleiben von Briefen. Doch behält seine Art sich mitzuteilen eine ganz ausgeprägt persönliche Note. Trotzdem kaum ein Gedanke geäussert wird, der nicht der Zeit geläufig ist, steht kein Satz in den Schriften Fellenbergs, der nicht aus allerinnerster Überzeugung stammt und persönlich erarbeitet und durchempfunden ist. Immer spricht aus seinen Schriften das Königliche seines Charakters, das Pestalozzi so grossen Eindruck gemacht hat. Sie teilen mit aus einem übermächtig sprudelnden Quell von Gedanken, aus der Überfülle eines heissen Herzens, eines kochenden Innern, aber sie bitten nicht um Bereicherung durch den andern, sie bitten nur um Berichtigung, Abkühlung zu starken Feuers oder um Bestätigung und Bestärkung in schon fest gefassten Ansichten.

Auch die Verwandtschaft mit dem antiken Geist, die der ganzen Zeit eigen war, erscheint bei Fellenberg nicht als Nachahmung oder blosses Mitschwingen in einer allgemeinen Bewegung, sondern als innerster Ausdruck der eigenen Persönlichkeit. Das zeigt sich z. B. darin, dass Fellenberg in der französischen Sprache ein seinem Wesen angemessenes Instrument der Gedankenmitteilung fand. Das Französische hat er nicht etwa von Kind auf besessen. Er hat es mit ziemlicher Mühe lernen müssen, wie seine Briefe aus Colmar zeigen. Noch aus Sempach (1787) schreibt er seinem Vater deutsch, wenn er ihm Wesentliches zu sagen hat und verspart das Französische, das er übungshalber auch verwendet, auf weniger wichtige Gelegenheiten. Seitdem sich aber Fellenberg der Eigenform seiner Existenz bewusst geworden war, brauchte er zur Äusserung seiner tiefsten Gedanken die französische Sprache. Es ist dies um so bemerkenswerter, als der innere Gehalt seiner Bildung, abgesehen von Rousseau, mehr aus deutschem als aus französischem Kulturgebiet stammt. Doch scheint ihm das Französische mit seiner antithetischen Struktur und seiner Eignung zur Formulierung von Maximen grössere Möglichkeiten geboten zu haben als das Deutsche. Es atmet noch den Geist seiner lateinischen Mutterkultur, den Fellenberg ganz in sich aufgenommen hatte. Die vorliegenden Schriften zeigen, dass Fellenberg den Geist der französischen Sprache vollkommen

erfasst hat. Trotzdem er im einzelnen noch spät Fehler machte, waren Satzbau und Gedankenführung ganz dem französischen Sprachgeist angepasst. Das Französische wurde Fellenberg zu einem modernen Latein. Mit Recht nennt ihn Gotthelf einen «Mann von *römischem* Willen».[32]

Gegenüber den Briefen von 1794 bedeutet die erste Schrift an Mme de Corcelle[33] schon eine bedeutende Erweiterung und Vertiefung. Wir fassen kurz ihre Hauptgedanken zusammen, um dann zu der grössten und aufschlussreichsten letzten Schrift überzugehen. Fellenberg stellt an den Anfang die Frage, wo im Irdischen die echte Glückseligkeit zu finden sei. Er beantwortet sie selbst mit dem bekannten, dem antiken Stoizismus entsprechenden Gedanken: nicht in der Karriere, nicht in der Ehre, nicht in sinnlichen Genüssen, nicht im Reichtum sei sie zu finden, sondern allein in der Tugend («vertu»). Das erste Anliegen des Menschen ist also, den richtigen Weg zur Tugend zu finden. «La suprême sagesse est de ménager les situations à nous attacher à la vertu, de nous préserver des tentations.» Hier erscheint nun ein Gedanke, der dann Ausgangspunkt zur Gründung von Hofwil geworden ist: das einfache, natürliche Landleben sei am ehesten geeignet, den Menschen auf dem Wege der Tugend und Glückseligkeit festzuhalten, ihn seiner wahren Bestimmung entgegenzuführen. Fellenberg folgt hier der Betrachtungsweise seiner Zeit, indem er die Arbeit in erster Linie auf ihren sittlichen Gehalt hin prüft. Arbeit, besonders Landarbeit, wurde ja später das Hauptmittel nicht nur der praktischen, sondern der menschlichen Erziehung in Hofwil. Die Hochschätzung des Landlebens entspricht der Rousseauschen Anschauung von der wesensmässigen Zusammengehörigkeit von Natur und Tugend. Doch handelt es sich bei Fellenberg wieder nicht um eine Theorie. Er sagt ausdrücklich, dass nicht nur sittliche Forderung, sondern das eigene Temperament ihn zum einfachen Landleben führen.

Damit aber das Landleben die ihm zugedachte Aufgabe ganz erfüllen kann, muss es im Kreise einer Gemeinschaft, einer Familie gelebt werden. Denn: «mon bonheur dépend de ce que je puis faire pour celui des autres». Er wiederholt hier die schon im Briefe von 1794 geäusserten Ansichten über die Ehe. «C'est dans le mariage que je désire que je vois le meilleur moyen de réussir. De bonnes relations domestiques sont le berceau de toute vertu, la sphère la

---

32) Zit. aus dem S. 30, Amn. genannten Brief.

33) Über die Persönlichkeit Mme de Corcelles konnte bisher Näheres nicht ermittelt werden.

plus propre pour les exercer et les étendre, la barrière la plus forte contre le vice, les meilleures jouissances que la providence a mises à notre portée.» «Quoi de plus charmant que de devenir sans cesse meilleur l'un par l'autre.» Fellenberg sieht es geradezu als eine ihm von der Vorsehung bestimmte Mission an — «une tâche qui m'est imposée» — die Möglichkeit einer Verwirklichung des «bonheur domestique» durch das Beispiel zu beweisen. Mit poetischem Schwung schildert er das idyllische Landleben, das er sich erträumt. Ohne Bedürfnisse wird er leben, gesichert vor jeglichem Unglück durch einfache Gewohnheiten, Lektüre, Musik, Arbeit in der freien Natur, Verkehr mit Freunden, vor allem durch einen geregelten Tageslauf, und die Arbeit der Erziehung seiner Kinder, die zu der Vollkommenheit geführt werden sollen, die er selbst nicht hat erreichen können. Dieses Leben wird ihn vor dem «Orkan der Leidenschaften» schützen, vor denen allein er sich fürchtet, während «jeu» und «ambition» bereits überwundene Gegner sind.

Fellenberg ist sich wohl bewusst, dass er hier Ideale vertritt, die einerseits illusorisch erscheinen, insofern er sich ein Idyll ausmalt, das nicht zu realisieren ist, die anderseits für einen Menschen von seinen Fähigkeiten zu eng gefasst erscheinen. Gegen beides weiss er sich zu verteidigen. Dass er seine Ziele vorläufig auf einen engen Kreis einschränkt, erklärt er aus der schon bekannten männlichen Resignation der Selbst- und Welterkenntnis. «Il ne faut fixer ni trop haut ni trop bas ses goûts et ne jamais perdre de vue la vertu.» Der 24jährige sieht in der ihm vorschwebenden Lebensweise das Mittel, die Mühsale des Lebens — «les peines de la vie» — zu ertragen. Anderseits sieht er in täglicher Pflichterfüllung eine Aufgabe, die nicht weniger Kraft erfordert als öffentlich auftretender Heroismus, zu dem er sich ebenfalls fähig fühlte. Das Leben, das er sich vornimmt, enthält zugleich wahre Grösse. «Il vaut mieux mériter toujours l'estime des hommes que quelquefois leur admiration.» Demjenigen, der gegenüber der Ausführbarkeit seiner Pläne skeptisch ist, gedenkt er nicht mit Worten, sondern mit der Tat zu antworten.

Was Fellenberg hier als menschliches Ideal aufstellt, ist aber nicht nur der Weg zur persönlichen Glückseligkeit. Es ist zugleich sein Weg, um die Pflichten gegenüber der Allgemeinheit und Gott zu erfüllen. Denn eine private, von dem Leben des Kosmos abgesonderte Glückseligkeit ist ein der Zeit und Fellenberg undenkbarer Gedanke. Darüber gibt die zweite an Mme de Corcelle gerichtete Schrift Auskunft.

Die umfassendste und interessanteste der genannten Schriften ist die letzte und umfangreichste, der 2. Teil der «Réflexions sur le bonheur domestique». Denn hier offenbart Fellenberg die Überlegungen und Erfahrungen, die ihn zu seinen Überzeugungen geführt haben. Er will damit seiner Leserin zeigen, worauf sich die Festigkeit seiner Grundsätze stützt, wie seine Anschauungen in ihm gewachsen sind. Aus jedem Satze spricht eine Persönlichkeit von unerhörtem Feuer und eiserner Konsequenz. Zugleich gibt uns die Schrift ein anschauliches Bild von der Stellung Fellenbergs zu seiner Zeit und zu seiner bernischen Umgebung.

Wir erhalten hier also eine, wenn auch kurz gefasste, Selbstbiographie Fellenbergs. Er unterscheidet in seinem bisherigen Leben drei Perioden. Zunächst schildert er den Bildungsweg seiner Jugend. Grossartig ist es zu sehen, wie Fellenberg von seinem absoluten Standpunkt aus seine erste Erziehung als verfehlt betrachten muss, aber gleichzeitig gerade aus dieser Erfahrung die grösste Kraft und Energie zu schöpfen sucht. Durch eigene Geistes- und Willenstätigkeit gibt er seinem vergangenen Leben den Sinn, den es durch sich selbst nicht hat und zwingt, was äusserlich auseinanderzufallen droht, zu einer inneren Einheit zusammen. Die Darstellung der Jugend beginnt mit dem Satze: «J'ai éprouvé quels obstacles s'opposent à notre perfectionnement n'ayant pu disposer de ma jeunesse avec la mûre conscience des devoirs qu'impose une perfectibilité infinie aux êtres qui en sont doués. Je veux sauver le reste de ma vie de la tyrannie de l'ignorance et des caprices.» Wir sehen hier bereits die innere Anlage zu den Hofwiler Erziehungsanstalten und ihrer strengen Zeitausfüllung: was Fellenberg an sich erfahren hatte, Verlust und Vergeudung wertvoller Zeit, das sollte anderen erspart werden. Bitter beklagt er sich über die Art der Erziehung, die er hat erdulden müssen. Statt dass ihm wahres religiöses Gefühl geweckt wurde, wurde er geplagt mit Katechismus und Predigtbesuch. Noch jetzt fällt es ihm, der das höchste Glück darin findet, Gott in der Natur zu empfinden, schwer, ihn auch in der Kirche zu verehren. Ähnlich ging es ihm mit der lateinischen Sprache. Das Vokabelnlernen stiess ihn derart ab, dass er noch jetzt einen inneren Widerstand überwinden muss, um die von ihm so verehrten lateinischen Schriftsteller zu lesen. Fellenberg hat am eigenen Leibe erfahren müssen, was in den Augen der Zeit das grösste Übel war: das Auseinanderreissen von Leben und Geist durch eine falsche — man sagte damals «pedantische» — Erziehung, welche beide Teile, Geist und Leben, schädigt und zu einer Karrikatur ihrer selbst werden

lässt. Es war damit Fellenberg schon durch sein Schicksal die Aufgabe gestellt, die seiner innersten Wesensart entsprach: Geist und Leben wiederzuvereinigen.

Diese Arbeit musste Fellenberg aber selbst an sich leisten. Sie beginnt mit dem 16. Jahre: «A l'âge de la réflexion je dus commencer par faire table rase pour pouvoir entamer ma culture. Un dégoût me repoussait de tout ce dont on m'avait occupé. Mais il n'y avait de perdu que le temps.» Der Einschnitt ist auch äusserlich markiert durch den Aufenthalt in Colmar. «Avant mon séjour à Colmar mon père s'est plaint du peu d'assiduité et de progrès que je faisais. Maintenant il s'inquiète de l'ardeur avec laquelle je tâche de réparer les torts du passé.» Es ist dies der Augenblick, da Fellenberg zur selbständigen Persönlichkeit erwacht und im Gegensatz zu seiner Umgebung sein Selbstbewusstsein entwickelt. Ganz auf sich selbst gestellt will er sich seine eigene geistige Form geben, eine Form, die ihn befähigt, die einfachsten wie die höchsten Aufgaben des Lebens mit gleicher Tüchtigkeit zu erfüllen. «Tous les conseils et directions ne servent qu'à me retenir. Je sentais avec une violence extrême qu'il fallait ou me suffire à moi-même ou renoncer à tout ce qui pouvait me satisfaire. Dans l'amertume d'un cœur blessé je résolus de rompre pour réussir tous les liens qui s'y opposaient.»

Diese zunächst kompromisslose Trennung von seiner bisherigen Bildung und Leitung brachte Fellenberg für mehrere Jahre in einen scharfen Gegensatz zu seinen Eltern und seiner Umgebung. Während er in seinem Zimmer studierte «avec l'enthousiasme d'un martyr», wurde er von der Aussenwelt zum Misanthropen gestempelt, als Phantast bemitleidet oder verspottet. Gesellschaft suchte er wenig. «Je ne voulais perdre aucun moment pour l'étude.» Die ununterbrochene Anstrengung und der ständige aufreibende Kampf mit der Umgebung zehrten an seiner Gesundheit. Doch scheint es ihm geradezu Bedürfnis gewesen zu sein, sich aufzureiben. Es gehörte dies ebensosehr zu der Selbstbildung wie der Inhalt seines Studiums. Eine Zeitlang wurde er geradezu Vegetarier. Um seinen Kopf klar zu halten, verzichtete er auf alle warmen Getränke und ass lange Zeit nur noch in Wasser gekochte Pflaumen. «Je ressens encore la suite de ces folies.»[34] «Je n'étais plus qu'un fanatique ivre de la gloire de périr pour la vérité et pour la vertu. Je trouvais de l'honneur à être écrasé par les obstacles. Je ne doutais plus que je ne

---

34) Zitiert aus einem Brief an Frl. Tscharner, s. d. (1786), F. A.

fusse destiné à succomber et je n'avais plus en vue que l'exemple de Jésus-Christ et la perfection de l'éternité.»

Bis zum Willen zum Martyrium hatte sich der Bildungswille Fellenbergs gesteigert. Doch hier kam es zu einer zweiten Krise und Wendung. Die Natur Fellenbergs war doch zu stark, um den Anstrengungen zu unterliegen. Nicht der Untergang, aber eine grosse Erschöpfung trat ein. Fellenberg erlebte auf seine persönliche Weise in seinem 22., 23. Jahre die Periode schmerzlicher innerer Zerrissenheit, die viele Menschen in diesem Alter durchmachen müssen. «Une mélancolie vint terminer la seconde époque de ma vie. C'était une espèce de lacune dans mon existance raisonnable pendant laquelle je végétais dans le désespoir le plus affreux sans trouver de sujets de reproches à me faire. C'est du sort de l'humanité, de la vertu que je me trouvais accablé, je me regardais comme isolé dans l'univers, n'ayant que la Divinité pour témoin impartial de mes sentiments, de mes pensées et de mes actions . . . C'est d'elle que je me promettais justice.» Es ist der Augenblick in der Entwicklung des Menschen, in dem ihn der naturhafte, der Jugend eigene Enthusiasmus verlässt und die selbstverständliche Geborgenheit in der Welt ihn nicht mehr zu halten vermag. Etwas wie ein wohltätiger Schleier fällt vor den Augen des Menschen. Er sieht dieselbe Welt vor sich wie vorher, aber ihre Konturen sind deutlicher und härter geworden, die Wärme und das Licht, womit sie uns umgeben hatte, haben sich aus ihr zurückgezogen, und der Mensch ist aufgefordert, ihr sein eigenes Licht und seine eigene Wärme zu geben, wenn sie ihn weiterhin mit dem Enthusiasmus erfüllen soll, der einem wahrhaft menschlichen Dasein unentbehrlich ist. Es ist somit der Augenblick, da das Wirken nach aussen nicht nur zu einer materiellen Notwendigkeit wird, sondern auch zu einer Forderung der innermenschlichen Entwicklung, also der Augenblick, da der Mensch aus der idealistischen Weltschau in die realistische übergeführt und damit vor die Prüfung gestellt wird, ob er den der Jugend durch die Natur geschenkten Idealismus auch in die Zeit des Realismus hinüberretten kann.

Fellenberg stellt diese «Geburt des Realismus» als eine Wirkung der Zeit dar, die er nicht weiter erklärt. «Enfin un jour moins obscur reparut, je commençais à me dessaisir de mes prétentions ridicules et à prendre mes forces pour mesure de mes nouveaux plans.» Wir sehen, von den zwei Komponenten dieser menschlichen Entwicklungsstufe, dem drohenden Erlöschen der jugendlichen Begeisterungsfähigkeit und dem Auftauchen der Wirklichkeit als for-

dernder Macht erlebt Fellenberg nur die zweite. Von einer Erschütterung der idealen Seite ist gar nicht die Rede. Dagegen tritt ihm mit unvermittelter Plötzlichkeit, wie eine Naturgewalt, die Wirklichkeit entgegen, und zwar zunächst in der Erkenntnis der Begrenztheit der eigenen Kräfte. Zugleich aber führt ihn diese Erkenntnis zu einem Entschluss, den er seiner Art entsprechend unverzüglich in die Tat umzusetzen sucht. Es erscheint ihm plötzlich, «au fond de l'Allemagne», die Notwendigkeit, neben der inneren auch die äussere Selbständigkeit zu erlangen. Er beschliesst, zu diesem Zwecke zu heiraten und kehrt ohne Säumen aus Deutschland nach Bern zurück. Doch der Plan scheitert, zu seinem Glück, wie er sagt, am Nein, das ihm bei der ersten Werbung entgegentritt. Fellenberg entschliesst sich nun, seine Hoffnungen auf eine Verbindung mit Margarete Tscharner zu richten, die ihm schon in früheren Jahren Eindruck gemacht hat. Doch muss er mit der Werbung warten, bis sie das erforderliche Alter erreicht hat.

Aber es handelt sich nicht um ein untätiges Warten. Es setzt eine unermüdliche Gedankenarbeit ein, in der sich Fellenberg über sein Verhältnis zur Wirklichkeit und seine Zukunftspläne Klarheit zu schaffen sucht. Da diese Zukunftspläne bis in alle materiellen Einzelheiten sich aus der Weltanschauung Fellenbergs herleiten, betrachten wir zunächst diese Weltanschauung, vor allem das Menschenbild, wie es sich in der Schrift an Mme de Corcelle darstellt. Aus Selbsterkenntnis, Welterfahrung und philosophischer Besinnung ergibt sich Fellenberg eine Weltanschauung, in der auch seine eigene Persönlichkeit eine, zunächst bloss gedanklich, absolut festgelegte Stellung gewinnt. So sagt er im Anschluss an die Klage über die in der Jugend verlorene Zeit: «je serais ingrat si je ne rendais grâces au ciel du profit que je tire des expériences que j'ai faites. Je connais mes forces assez pour n'en plus abuser, et les dangers qu'on court dans le monde ou la providence m'a placé pour que je ne néglige plus d'en garantir et moi et tous ceux sur lesquels je pourrai avoir de l'influence.» «Je suis resté heureux depuis les folies de ma jeunesse, et fidèle à la carrière que je me suis tracée.»

Es folgt nun eine Darstellung dieser Welt, «ou la providence m'a placé». Es ist die Welt, in der die materiellen Interessen herrschen, und von der er sich zutiefst abgestossen fühlt. «En général on commence par gagner du pain et puis l'on ne vit que pour gagner du superflu qui ne satisfait que les sens. Sans jouir de la vie l'on se prépare sans cesse des moyens de jouissances qui nous échappent avec la vie. Pauvres mortels, qui sacrifiez aux intérêts matériels vos

véritables intérêts, ceux de la raison et de la vertu, je ne puis que vous plaindre en restant fidèle à mon système.» Wie aber wird der behandelt, der die wahren Interessen der Menschheit vertritt? «Nous vivons dans un monde où il suffit de vouloir être vertueux pour passer pour un sot et un fat.» Ein besonders düsteres Bild entwirft er von den korrupten Zuständen in Bern. Unmöglich ist es, an dieser Politik des «esprit de corps» teilzunehmen und öffentliche Karriere zu machen, ohne selbst in einem Sumpf von Heuchelei, Schmeichelei, Diplomatie, Protektion, Rücksicht auf menschliche Schwächen zu versinken.

Völlig unvereinbar mit dem wirklichen Menschen erscheint das Menschenbild, das Fellenberg in seinem Inneren trägt und das er zugleich in der Philosophie der Zeit wiederfindet. Es ist das Bild des Menschen als ewigen, gottgeschaffenen Wesens, dessen erste Pflicht und grösstes Glück die Selbstvervollkommnung auf dem Wege der Tugend und der Vernunft ist. Sowohl in den Gedanken wie in der Ausdrucksweise lehnt sich hier Fellenberg deutlich an Herders «Ideen zur Geschichte der Menschheit» an. Wie Herder erklärt er, gerade die unendliche Mannigfaltigkeit, die innerhalb der Menschheit herrscht, sei der offensichtliche Beweis für ihre Fähigkeit zu unendlicher Vervollkommnung. Dieselbe Gattung vermag einmal einen Cretin, dann einen Newton, einmal einen Nero, dann einen Sorkates hervorzubringen. Die menschliche Natur passt sich allen Klimaten und Zonen der Erde an. Zwei Folgerungen müssen aus dieser Tatsache gezogen werden. Erstens ist mit der Fähigkeit der Vervollkommnung untrennbar die Gefahr der Dekadenz verbunden. Diese Gefahr fühlt Fellenberg in sich selbst. Es gilt die geeigneten Mittel zu finden, um ihr entgegenzutreten. Fellenberg ist von der Überzeugung der Zeit durchdrungen, dass der Mensch durch äussere Einflüsse im Guten wie im Bösen entscheidend beeinflusst werden kann. «Je ne me trouve pas seulement l'ouvrage de la nature, je suis aussi mon propre ouvrage et celui de mes semblables, de la société. Les circonstances, vu la faiblesse qui fait notre partage pendant notre carrière terrestre, ont une si grande influence que le plus important pour notre vocation morale est l'art de les maîtriser. Tel homme, avec les meilleurs dispositions, dès que les circonstances mettraient en opposition ses intérêts avec ceux de la raison et de la vertu, aurait bien de la peine à rester fidèle à ces dernières . . . Je sens trop le danger pour ne pas l'éviter.» Schon von Colmar aus versprach Fellenberg freiwillig seinen Eltern, nie Voltaire zu lesen, damit dieser keinen Einfluss auf ihn gewinnen könne.

Es kommt also im Leben darauf an, diejenigen Situationen zu suchen, an denen sich die menschlichen Fähigkeiten entfalten können, die anderen zu meiden. «Il ne faut rien négliger afin de tourner *sans cesse* ces avantages (la perfectibilité) à notre plus grand profit.» Eine eigenartige Mischung von zielbewusster Willenskraft und Misstrauen in die eigenständige Sicherheit dieser selben Willenskraft. Es kommt daher zweitens darauf an, einen sicheren Richtpunkt zu finden! Dieser kann nur dadurch gewonnen werden, dass man ständig das wahre Wesen des Menschen im Auge behält und sich seines göttlichen Ursprungs und der daraus folgenden Pflichten bewusst bleibt. «. . . il est de notre devoir de ne jamais perdre de vue l'éternité de notre existence qui nous donne une vocation que les bornes de nos facultés actuelles ne laisseraient pas soupçonner. La Bonté infinie nous ayant donné la perfectibilité ce serait impiété, crime de lèse-humanité, ingratitude de ne pas compter sur une progression infinie de nos forces. Bon fils, frère, ami, je serai aussi bon époux, bon citoyen. A mesure que mes forces s'étendront soit pendant ma vie terrestre soit dans des époques futures de mon existence, je reculerai les bornes de mon activité et de mes jouissances. En deça de l'idéal qu'on ne peut atteindre il n'y a point de terme à mes efforts ni aux progrès de ma perfectibilité et de mon bonheur.»

Bevor Fellenberg seine konkreten Pläne vorlegt, überblickt er noch einmal alle Möglichkeiten, die sich vor ihm auftun. Der erste Weg ist derjenige der Wahrheit, Tugend und Vernunft. Er gewährt «les délices d'une conscience pure». Sollten die Stürme der Leidenschaften ihn doch noch erreichen, so wäre auf diesem Wege in der Religion ein letzter Zufluchtsort zu finden. Ein wunderbarer Ausblick steht am Ende dieser Laufbahn: «Après une vie bien employée, dont les fruits me réjouiront dans l'éternité, je vois un coucher de l'astre du jour qui promet le plus beau lever. A mon réveil j'aurai fait un pas d'autant plus grand dans l'immense carrière qui ne se terminera qu'au suprême idéal, au comble de la perfection infinie, qui n'est autre que la Divinité elle-même.»

Der entgegengesetzte Weg wäre: «se jeter dans la cohue de la populace des intrigants». Auch auf diesem Wege traut sich Fellenberg zu, das Höchste zu erreichen. «Je serais un jouet illustre de la fortune.» Und sollte alles missraten, so bliebe doch der Trost des Misanthropen, das zu hassen, was die andern besitzen und die teuflische Freude, das ausgestreute Gift weiterwirken zu sehen. «Je me détourne avec horreur de ce tableau.»

Bleibt noch der Weg der Mitte: «être indulgent envers le mal pour mieux pouvoir le combattre». Dies ist der eigentlich gefährliche Weg. Jeder denkende Mensch sieht ein, dass das Leben ein ständiger Kampf ist zwischen vertu und vice. Viele Menschen stürzen sich mit dem besten Willen in den offenen Kampf mit dem Übel. Um ihm beizukommen, müssen sie aber Kompromisse machen, sich verstellen, sich den Gewohnheiten der verkommenen Gegenwart anpassen, und unvermerkt frisst sich das Übel in ihnen selbst fest. «Pour obtenir du bien il faut conniver avec beaucoup de mal. ... Le premier pas dans le vice est le dernier dans la vertu.» Als eindrücklichstes Beispiel für dieses Schicksal nennt Fellenberg seinen eigenen Vater. Mit welchem Enthusiasmus hat er sich in seiner Jugend für Fortschritt und Aufklärung eingesetzt! Er ist nur noch der Schatten seiner selbst, seitdem er gezwungen ist, in der Politik Berns Rücksichten zu nehmen, die seiner eigenen Natur widersprechen. Fellenberg zittert bei dem Gedanken, dass auch seiner Schwester bei der letzten Wahl die Gefahr drohte, als politisches Handelsobjekt verwendet zu werden. «Quel serait mon sort si j'en laissais la direction à mes parents! Il suffit de parcourir la carrière publique de Berne pour se corrompre et se rendre malheureux. Je ne veux pas de ce sort.»

Es bleibt also für Fellenberg nur der erste Weg, der der kompromisslosen Wahrheit und Tugend gangbar. Er ist sich aber klar darüber, dass auch hier Gefahren lauern: die Gefahr, sich vom Leben abzuwenden und unfruchtbar zu werden, oder sich in einem aussichtslosen Kampfe mit der verdorbenen Welt ohne Nutzen für sich und andere aufzureiben, oder schliesslich trotz guten Willens doch zu erlahmen. Sowohl aus den Ideen der Zeit wie aus der eigenen Erfahrung hat Fellenberg die Überzeugung, dass der Mensch ein äusserst zartes und durch äussere Einflüsse bestimmbares Wesen ist. Auch wer das Wesen und die wahre Bestimmung der Menschheit erfasst hat, ist keineswegs sicher vor Versuchungen und Rückfall in Trägheit oder Knechtschaft der Leidenschaft und des Ehrgeizes. Auch in sich fühlt Fellenberg diese Gefahren. Entsprechend der Vorschrift des Evangeliums, Versuchungen zu meiden, sagt er: «Je sens trop le danger pour ne pas l'éviter. Après ce que j'ai éprouvé à Berne je suis décidé à ne plus y faire le brave et à ne plus m'exposer aux tentations pour la gloire de les vaincre ... Comment échapperait-on par la voie ordinaire au moule Bernois? Qui vit continuellement parmi des ours finit par devenir ours.» Fellenberg ist also weit entfernt von der selbstverständlichen inneren Sicherheit

eines Lessing, der nach dem Ausspruch Goethes es sich erlauben durfte, seine Würde wegzuwerfen, da er imstande war, sie jeden Augenblick wieder zu ergreifen.

Es genügt also keineswegs, das Ziel der Menschheit zu kennen, es genügt auch nicht, sich mit Fanatismus in den Kampf für das Gute zu stürzen. Dabei ist meist nur Lächerlichkeit, höchstens das Martyrium zu erwerben, und Fellenberg sagt selbst: «Je n'ambitionne pas le rôle d'un Don Quichote.» Das Wesentliche ist, dass das Gute in der Welt zur Wirksamkeit komme. Der Kämpfer für das Gute muss sich daher als der beste Praktiker erweisen, er muss zeigen, dass er in Wirklichkeit sich selbst und die Welt tiefer versteht und mächtiger beherrscht als der blosse Routinier. Es kommt daher alles darauf an, dass der Mensch, der für Tugend und Vernunft leben will, seine eigenen Fähigkeiten und zugleich die Bedürfnisse der Zeit und seiner Mitmenschen genau kenne und sich in den Besitz der Mittel bringe, sie zu befriedigen. Er muss, in Kenntnis der menschlichen Schwächen, diejenige Tätigkeit suchen, in der er seine Fähigkeiten am besten entwickeln kann und die ihn am besten vor Versuchungen schützt.

Zur Begründung der eigenen Wahl gibt Fellenberg hier eine knappe, aber eindrückliche Selbstschilderung. Schöpferisches Genie, sagt er, finde er nicht in sich. Aber eine Leidenschaft für Gerechtigkeit und Wahrheit, die er selbst Fanatismus nennt. «Je suis en entier à tout ce que j'entreprends. Dans des cas décisifs je serais insensible pour tout danger et il n'y aurait pas de milieu entre la mort et le succès.» Diese Leidenschaftlichkeit könnte ihm zum Verhängnis werden, wenn er ihr nicht die Nahrung entzieht. «J'ai peine à dompter ces passions et elles me jetteraient dans des excès si je ne me traçais pas d'avance une carrière que je serais préparé de poursuivre d'un pas ferme, si je ne me mettais pas en garde contre les erreurs de l'ambition. Sans cela je n'oserais pas répondre de moi . . . Mes buts resteraient bons, mais je risquerais d'être entraîné à tous les moyens d'y parvenir. J'aurais tant de facilité de réussir dans l'intrigue qu'il faut en prévenir le besoin.» Anderseits fühlt er sich restlos glücklich in den einfachsten Verhältnissen, sei es im Kreise der Familie oder in der Beschäftigung des Landmannes. Aus diesen Gründen betrachtet er als den ihm angemessenen Weg den Aufbau einer ländlichen Existenz. Das Landleben soll ihn vor Versuchungen schützen, es soll ihm die Möglichkeit bieten, seine Fähigkeiten voll zu entfalten. Es wird ihm ermöglichen, sein Leben seinen Idealen entsprechend zu gestalten, ohne sich gleichzeitig im un-

fruchtbaren Kampfe mit den geistigen und physischen Widerständen der Umwelt aufzureiben.

Aber wie wir schon in den früheren Schriften gesehen haben, denkt Fellenberg dabei nicht an ein Abwenden vom Leben. Auch dies wäre für ihn ein Abweg des Egoismus. Das Leben, das er auf dem Lande zu führen gedenkt, soll ihn fähig machen, später gereift in den Dienst des Vaterlandes zu treten, ja es ist eigentlich selbst schon der höchste Dienst, den er dem Vaterlande und der Menschheit zu leisten vermag. An den Männern guten Willens, die sich in Bern bei der ersten Gelegenheit in den politischen Kampf stürzten, um darin in Kürze ihren Enthusiasmus und ihre ursprünglichen Absichten zu verlieren, rügte er vor allem, dass sie sich nicht genügend Zeit liessen, um ihre Weltanschauung voll ausreifen zu lassen, so dass sie in der Flut der Routine und der Kompromisse ihren eigenen Kern gar nicht zu finden vermochten. So fasst Fellenberg den Entschluss, bis zu seinem 35. Jahre sich zu keinem öffentlichen Amte gebrauchen zu lassen. Bis dahin will er sich dem Leben in der Familie, im Kreise gleichgesinnter Freunde, und den Studien widmen. Im 35. Jahre will er dann auf Grund des Erreichten und der eingetretenen Umstände den weiteren Weg bestimmen.

Ausführlich schildert Fellenberg nun das Leben, das er bis zu diesem Zeitpunkte zu führen gedenkt. Wir sehen hier deutlich die Umrisse der späteren Hofwiler Anstalten. Die Grundlage seiner Tätigkeit wird die Landwirtschaft sein. Aber nur die Grundlage, denn die landwirtschaftliche Tätigkeit soll abwechseln mit Studien, Familienleben, Erziehungsarbeit. Da die eigenen Kräfte nicht ausreichen, um auf dem Wege zur Vollkommenheit das Bestmögliche zu erreichen, wird er gleichgesinnte Menschen um sich versammeln. Die Familie wird nur der engste Kreis einer grösseren Gesellschaft sein. Mit seinen Freunden zusammen will er in einem anschaulichen Beispiel zeigen, wie es dem Menschen auch in der unvollkommenen Welt möglich ist, ein sicheres Haus der Glückseligkeit aufzubauen. «Je fournirai l'exemple des meilleurs arrangements et du plus grand bonheur domestique. Notre première tâche sera l'amélioration morale de tous.» Auch die äusseren Formen der Gesellschaft sind bereits festgelegt. Sie wird aus zwei Gruppen bestehen, den «amis» und den «domestiques». Die «domestiques» sind als Zöglinge der «amis» zu betrachten, unter deren Obhut und Aufsicht sie stehen bis zu dem Zeitpunkt, da sie selbst zum Range von «amis» erhoben werden können. Die Gesellschaft hat ihre Verfassung. Als Legislative wird ein «conseil domestique» amtieren. Die Exekutive wird

unter alle Teilnehmer verteilt, indem jeder sein Amt und seine Arbeit zu verrichten hat. Ebenso geordnet soll der Tageslauf sein. «Une activité soutenue étant la condition essentielle du perfectionnement moral et du bonheur, personne ne restera sans tâche suffisante.» Eine Andacht und Lektüre moralischen Inhalts beginnen das Tagewerk. Nach dem Frühstück wird sich jeder an seine ihm speziell obliegende Aufgabe machen. Alle ursprünglichen Tätigkeiten des menschlichen Lebens sollen hier repräsentiert sein: Landbau, Handwerk, Erziehung, wissenschaftliches Studium, Wohltätigkeit nach aussen. Für sich selbst sieht Fellenberg sechs Stunden Studium vor. Für den Rest des Tages wird die Tätigkeit durch den conseil domestique bestimmt werden. Fellenberg nennt Tanz, Musik, Lektüre, geistige und körperliche Übungen. Jeder Teilnehmer der Gesellschaft hat übrigens die Pflicht, wie Rousseaus Emile, ein «nützliches» Handwerk zu lernen — «un métier utile». Für sich wählt Fellenberg die Drehbank und das Tischlerhandwerk. Neue Gebäude sollen nach Möglichkeit von der Gesellschaft selbst errichtet werden, die sich zu einer eigentlichen kleinen Musterrepublik entwickeln kann.

Als Kern des ganzen Unternehmens tritt schon hier die Erziehungsaufgabe in den Vordergrund. Die ganze Strenge der Überwachung, wie sie später die Fellenbergischen Institute auszeichnete, ist schon in diesem ersten Plane zu erkennen. Nie sollen die Zöglinge aus den Augen gelassen werden, auch bei Tische nicht. Es spricht sich ein wahrer Erziehungsfanatismus aus in der Hoffnung, die Kinder zu den Stufen der Vollkommenheit zu führen, die Fellenberg selbst nicht zu erreichen glaubt. «Je formerai mes enfants à cette tâche et nous aurons la joie de nous voir multipliés dans nos enfants tels que nous aurions voulu être.» Als obersten Grundsatz dieser Erziehung nennt Fellenberg «le devoir sacré de traiter chaque homme comme son propre but, qui ne doit jamais servir seulement comme moyen».

Dem ganzen Plan liegt folgende Überlegung zu Grunde: «Il en est de la vertu comme de la musique: il faut joindre à la théorie la pratique la plus constante pour réussir. L'exercice continuel d'un art en fait comme une seconde nature. L'habitude de bien penser, de bien agir et sentir fera de la vertu une habitude comme celle de danser en mesure.» Das Problem von Schillers Briefen über die ästhetische Erziehung, ein Mittel zu finden, um dem Menschen das Sittengesetz zur zweiten Natur werden zu lassen, wird hier von der praktischen Seite angefasst. Eine Gruppe von Menschen soll in eine

Umgebung gebracht werden, in der sie einerseits vor den Versuchungen der äusseren Welt bewahrt werden, anderseits die Wohltaten eines auf Sittlichkeit gegründeten Lebens in eigener Erfahrung kennenlernen sollen, so dass ihre persönlichen Wünsche und Ziele schliesslich völlig mit den Forderungen der Sittlichkeit zur Deckung kommen. Sittlichkeit soll zur Gewohnheit werden. Zu den Menschen, die in dieser Art erzogen werden sollen, zählt Fellenberg nicht zuletzt sich selbst. «Les délices de la bienfaisance sont inappréciables. Je les recherche pour extirper en moi l'égoisme inhérent à la nature humaine. Pour tourner en seconde nature les habitudes contraires à cet égoisme j'emploierai ma fortune et mon travail en faveur de mes semblables. Je contracterai des engagements qui me forceront à le sacrifier afin de le faire finalement par habitude.»

In diesem Unternehmen sieht Fellenberg seine eigentliche Mission. «Cette carrière est la seule où je puisse réussir et je suis le seul qui y puisse réussir.» In dem konsequenten Innehalten der Linie, die er sich vorgezeichnet hat, sieht Fellenberg auch das beste Mittel, die wahre menschliche Haltung, den Enthusiasmus zu bewahren. «On m'accuse d'être enthousiaste: tous mes efforts tendent à le rester. Si j'ai trouvé l'art d'y réussir, comme je m'en flatte, ce serait de quoi me glorifier véritablement. Après une vie active et heureuse mes derniers jours seront bénis par la récolte de ses doux fruits. La vieillesse ne m'empêchera pas de m'élancer dans les demeures de l'éternité encore mieux animé de l'enthousiasme qu'on me reproche. . . . (On croit trop souvent) la poursuite de notre but impossible parce qu'on n'emploie pas les moyens convenables.»

Trotzdem Fellenberg seinen Lebensplan erst vorläufig, bis zum 35. Lebensjahre festgelegt hat, ist doch damit die Richtung für sein gesamtes Leben schon gegeben. Der 24jährige fühlt sich reif genug, die Folgen seiner Entschlüsse bis ins Alter vorauszufühlen. Dies gibt dem Leben Fellenbergs eine grossartige Einheit, die es auch bis zuletzt bewahrt hat. Noch in den letzten Schriften blickt er auf seine Jugend zurück und findet alles bestätigt, was er damals erhofft und erstrebt hatte.

Trotz äusserlicher Absonderung soll nun das Unternehmen ein Beitrag zur Lösung der sozialen und sittlichen Zeitfragen sein. Selbsterziehung und selbstloses Wirken nach aussen sind für Fellenberg eigentlich ein und dieselbe Tätigkeit, in zwei verschiedenen Wirkungen betrachtet. Schon hier, lange vor der Ausführung seiner Pläne, ist er fest überzeugt, dass er gerade durch diese scheinbare Absonderung von der Welt den grössten Beitrag zur Lösung der

Zeitfragen zu geben hat, dass darin seine eigentliche Mission besteht. Denn was die Welt am meisten braucht, ist «un exemple de vie exemplaire, la vertu accompagnée du bonheur domestique. Il ne faut pas tant des génies que des hommes solidement moraux, assez indépendants et courageux pour forcer le bien malgré tous les obstacles et toutes les usurpations établies.» Es soll der Beweis geliefert werden, dass das wahre Glück nicht nur in der Theorie, sondern in der materiellen Wirklichkeit nur durch eine Haltung erlangt werden kann, die sich an den höchsten menschlichen Idealen orientiert.

Zum Schlusse geht dann Fellenberg noch auf die damalige politische Situation ein, die ihm schwere Sorgen bereitet. Wenn es in Bern nicht zu Reformen kommt, sagt er, dann wird die Revolution unvermeidlich sein. Nichts zeigt eindrücklicher die Ernsthaftigkeit der Pläne Fellenbergs und die Wirkungskraft, die er ihnen zutraute, als die Ansicht, dass ein Unternehmen wie das beschriebene das beste Mittel wäre, Reformen in Staat und Gesellschaft vorzubereiten. In dieser Hinsicht setzt Fellenbergs Plan die Reformpläne eines F. U. Balthasar, J. J. Bodmer, Füssli oder seines eigenen Vaters fort, die alle ebenfalls ins Zentrum die Erziehungsfrage gestellt hatten. Fellenbergs Plan aber unterscheidet sich in zweierlei Hinsicht entscheidend von den früheren. Erstens waren diese auf lange Sicht gemacht worden, ohne die Absicht und Aussicht auf sofortige Verwirklichung. Sie hatten auch nicht unmittelbare Wirkung bezweckt, während Fellenberg den Anstoss zu einer energischen und eingreifenden Umwälzung geben wollte. Zweitens hatten die älteren Vorschläge — ausser dem Unternehmen von Haldenstein — mit der Unterstützung des Staates gerechnet. Fellenberg dagegen hatte eine rein persönliche Unternehmung im Auge. Der Staat hatte ja in der Schweiz gegenüber den Forderungen der Zeit versagt und ein Aufraffen von dieser Seite war nicht zu erwarten. So musste denn ein einzelner aus eigener Initiative eingreifen. Es entspricht guter Schweizer Art, wenn Fellenberg nicht an eine im Grossen angelegte Aktion dachte, sondern an ein energisches Wirken im Kleinen, von dem er dann Ausstrahlungen auf das Ganze erhoffte.

Dass Fellenberg auch die allgemeine Staatsreform unter der Leitung eines hervorragenden einzelnen nicht als ausserhalb des Bereiches des Möglichen liegend ansah, zeigen die letzten Seiten seiner Schrift. Er führt hier aus, wie die notwendigen Reformen in Bern schon längst hätten durchgeführt werden können, wenn Bern nur einen Mann gehabt hätte, der allgemeine Achtung besessen und zugleich die wahren Prinzipien verfochten hätte. Aber auch für den

Fall des nationalen Unglücks wäre ein solcher Mann von unschätzbarem Werte. «Dans le cas que nous ne puissions pas échapper aux malheurs il n'y aurait qu'un mérite moral à toute épreuve qui y pourrait porter remède. Il en imposerait à la malveillance par son autorité et il guiderait l'ignorance au port de l'ordre et des bonnes lois.» Die Vermutung ist wohl nicht abwegig, dass Fellenberg daran dachte, durch sein Unternehmen und die moralische Autorität, die es ihm verschaffen sollte, selbst dieser Mann des Schicksals zu werden.

So hatte Fellenberg mit 24 Jahren die Haltung gefunden, die ihn durch das Leben leiten sollte. Alle seine Handlungen wird er nun sub specie aeternitatis betrachten und doch keinen Augenblick das Mögliche aus den Augen verlieren. Sowohl der Idealismus in der Zielsetzung wie der nüchterne Realismus in der Verwendung der Mittel haben ihre philosophische Begründung erhalten. Das Ideal der Vervollkommnung bleibt Richtpunkt und Maßstab, doch die einzelnen Handlungen richten sich nach der nüchternen Erkenntnis der eigenen Fähigkeiten und der Bedürfnisse der Umwelt. Erstaunlich ist bei Fellenberg weniger die idealistische Haltung als der damit verbundene Realismus, die lebendige und sinnvolle Vereinigung von Metaphysik und praktischer Lebensführung, die Einordnung jedes Kleinsten in den Zusammenhang mit dem ganzen Universum. Bei Fellenberg steht ein Gedanke am Anfang des tätigen Lebens als Lebensprogramm, der bei andern Menschen Erfahrungsergebnis eines langen Lebens ist: dass jede menschliche Handlung, die aus echter Wahrheitsliebe und aus dem sittlichen Kern der Persönlichkeit entspringt, ein Schritt auf der Leiter einer unendlichen Entwicklung ist und damit schon selbst ein Element der Ewigkeit enthält.

V. Die Brautwerbung

Dass es Fellenberg ernst war mit seinen Grundsätzen, zeigt sein Vorgehen bei der Begründung eines Hausstandes. Sowenig wie irgendeine Angelegenheit überliess er diese dem Zufall oder dem Schicksal. Die Ehe war für ihn, wie wir gesehen haben, ein Mittel, seine Berufung auf Erden zu erfüllen. Mit dem Ernst, der Bewusstheit und der Energie, die ihm eigneten, ging er deshalb an diese Aufgabe heran und er war der Mann, das Schicksal auch in diesem Falle zu zwingen. Doch soll damit nicht gesagt sein, dass die Gründung eines Hausstandes bloss eine kühle Verstandesangelegenheit gewesen sei. Blosse Verstandesangelegenheiten gibt es für Fellenberg überhaupt nicht. Alles was er tut und denkt, ist durchglüht von Feuer und Leidenschaft. Ein Phänomen, das die Menschen immer wieder in Staunen versetzt oder ihr ungläubiges Lächeln veranlasst und das sich doch immer wieder als menschliches Urphänomen erweist, kommt bei Fellenberg in seltener Reinheit zur Erscheinung: dass Enthusiasmus und Leidenschaft sich nicht auf materielle Güter werfen, sondern auf ein vorgestelltes Ideal.

Zuerst galt nun der Enthusiasmus Fellenbergs der «idealen Ehe als solcher». Erst nachdem er deren Idealbild voll ausgebildet hatte, entzündete sich die Leidenschaft zu dem geliebten Wesen, das er für würdig befunden, mit ihm das Beispiel einer solchen vollkommenen Ehe darzuleben. In dem Briefe an den ungenannten Freund von 1794 gibt er eine Darstellung dieses Ideals einer Ehe, die zugleich ein Mittel zu sittlicher Entwicklung sein soll. «Je veux épouser des qualités personnelles. ... Je cherche une personne dont le cœur soit bien né, de sentiments humains, dont le bon sens sache distinguer le beau et le bien, qui eût la santé du corps qui entretient celle de l'âme, d'un extérieur agréable, emblême de la vertu. ... Le succès du mariage dépend de l'union établie par la persuasion et la conviction commune. L'estime réciproque est la fleur de la vie ... Il importe d'être unis par les convenances essentielles, mais aussi de ne pas négliger les goûts personnels très indifférents. Les qualités les plus respectables ont besoin des apparences pour être aimables». Da es schwer sei, in vorgerücktem Alter seine Gewohnheiten noch zu ändern, ist es wichtig, sich früh kennenzulernen. «(Il importe de se connaître) avant de contracter le mariage et de modifier de côté et d'autre ce qui pourrait en influencer le succès.»

Vorbedingung für das Gelingen ist also vollkommenes gegenseitiges Verständnis und unbestechliche Aufrichtigkeit. Schon die Werbung soll deshalb den Stempel der Aufrichtigkeit tragen. «J'éviterai la manière ordinaire de faire la cour ... Je ne donnerai pas à ma fiancée des espérances qui après se trouveraient vaines. Je ne veux la gagner que par la vérité. Ma galanterie singulière sera la pierre de touche (pour la sincérité de son attachement). ... Elle n'apprendra pas au dépens d'autres que j'ai de l'esprit. Elle jugera de mon bon sens par ce que je lui dirai des jouissances de la vertu. La prodigalité ne me fera pas paraître généreux. Je prouverai par l'esprit d'ordre quels sont les moyens de l'être. Je la mènerai aussi aux lieux de l'indigence pour lui donner l'occasion de soulager la misère.»

Fellenberg ist sich klar bewusst, dass er schon als Brautwerber zum Pädagogen wird. Er sieht auch deutlich die Gefahren, die dieses Verhalten birgt, vor allem die Gefahr, als «Pedant» zu erscheinen. Das Wort verwendet Fellenberg selbst. Aber es kommt ihm darauf an, von Anfang an keine irgendwie geartete Illusion aufkommen zu lassen, eine Vereinigung nur auf gegenseitige Kenntnis und Gemeinsamkeit der Ziele aufzubauen. «Ma compagne devra choisir librement. J'ai le droit de rester fidèle à mes principes mais pas celui d'en faire des lois à d'autres.» Am liebsten würde er den Eltern seiner Braut vor der Werbung ein genaues Bild aller seiner Eigenschaften geben, damit sie ihn gründlich kennen und aus Einsicht entscheiden können. Doch hält er es für besser, wenn andere ihn beobachten und beurteilen, da er fürchtet, die Eigenliebe könnte seine Selbstdarstellung fälschen.

Es spricht aus diesen Ansichten ein dem 18. Jahrhundert eigenes Vertrauen in die Einsicht und die Allmacht des Verstandes. Es war damals geradezu ein Gemeinplatz, dass man sich kennen und durchschauen solle, bevor man heirate, und dass Übereinstimmung in Denken und Fühlen die Voraussetzung eines glücklichen Zusammenlebens sei.[35] Oft ist diese Ansicht bloss der Ausdruck eines seichten, oberflächlichen Rationalismus, der sich nur deshalb ganz auf die Vernunft verlässt, weil er nicht imstande ist, das Irrationale überhaupt zu sehen. Doch wenn auch Fellenberg dem Wortlaut nach nicht anders spricht als der flache Rationalist der Zeit, so hat man doch niemals bei ihm den Eindruck, es spreche ein Mensch, für den die Welt keine Probleme enthält, die nicht dem Alltagsverstand

---

35) Discours der Mahlern. 2. Gespräch.

zugänglich wären. Schon dadurch ist Fellenberg vor flachem Rationalismus bewahrt, dass die Herrschaft der Vernunft bei ihm nie ein bequemer Dauerzustand ist, sondern immer das Ergebnis gewaltiger Auseinandersetzungen mit der eigenen Leidenschaftlichkeit. Fellenberg misstraut daher auch immer bis zu einem gewissen Grade seinem eigenen Urteil und ruft die Hilfe anderer an, die ihn korrigieren sollen.

Dazu kommt, dass die Wahrheit und Gerechtigkeit bei Fellenberg selbst Gegenstand der Leidenschaft ist und nie blosser Gegenstand der Betrachtung. Dies ist ein Zug, der Fellenberg — bei aller Verschiedenheit im Temperament — in eine Linie mit denjenigen Gestalten stellt, deren Urbild Sokrates ist. Wie Sokrates war Fellenberg bereit, sogar der Märtyrer der Vernunft zu werden und zu beweisen, dass das höchste Interesse der Menschheit, die Übereinstimmung mit den Gesetzen der ihr eigenen Vernunft, imstande ist, sich sieghaft gegen alle irdischen Widerstände zu behaupten. — Entscheidend ist aber folgendes: wenn Fellenberg vernünftige Selbsterkenntnis zur Grundlage jeder menschlichen Tätigkeit macht, so meint er damit nicht bloss die Erkenntnis der augenblicklich in einem Menschen vereinigten Eigenschaften. Fellenberg hat ein ihn nie verlassendes Bewusstsein eines höheren Ichs (das Goethe die Entelechie nannte). Selbsterkenntnis ist ihm nie nur Erkenntnis des zufälligen empirischen Ichs, sie ist immer zugleich ein Griff nach dem höheren Ich, ein Versuch, das höhere, ewige Ich zu erfassen und das noch unvollkommene empirische Ich zu ihm hinaufzuheben.[36)]

Eine Gefährtin, die seinem Ideal entsprach, fand Fellenberg in der damals 17jährigen Margarete Tscharner, von ihren Verwandten Gritli genannt. — Bevor Fellenberg um Margarete Tscharner warb, war die Frage der Heirat schon zweimal an ihn herangetreten. Das erste Mal hatte er selbst den Entschluss gefasst zu heiraten, um sich, wie uns aus dem letzten Abschnitt bekannt ist, von seinen Eltern unabhängig zu machen. Zu seinem Glück kam eine Verbindung damals nicht zustande. Noch fasste er die Ehe nicht in dem Sinne auf, der ihn später leiten sollte. «Autrefois je voulais me marier pour pouvoir étudier, aujourd'hui je veux étudier pour pouvoir rendre heureux les autres», bekennt er selbst im Briefe vom März 1794.

---

36) Vgl. dazu Schiller: «Jeder individuelle Mensch... trägt der Anlage und Bestimmung nach einen reinen idealischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allen seinen Abwechslungen übereinzustimmen die grosse Aufgabe seines Daseins ist.» Über die ästhetische Erziehung des Menschen, 4. Brief.

Das zweite Mal waren es seine Eltern, die ihn zum Heiraten überreden wollten. Aber diesmal lehnte Fellenberg ab, da die vorgesehenen Partien seinen Anschauungen, seinem «System», wie er es nannte, nicht entsprachen. So schreibt er in dem eben genannten Brief auch, er hätte Gelegenheit gehabt, mehrere «parties avantageuses» zu machen, doch müsse er darauf verzichten, da sie seinen Forderungen nicht entsprächen. Schon am 26. April 1793 schrieb er an seine Mutter: «Par rapport à un établissement, il faut que je vous observe que je crois qu'il ne peut actuellement me convenir de me marier de si tôt . . . Ni amourachement ni espérance, quelque brillante qu'elle pourrait être, ne me détournera de la carrière que je dois remplir si je dois être content et heureux. Elle consiste à me perfectionner à tous égards moi-même. Ce n'est que par là que je puis gagner l'avantage d'une influence bienfaisante sur d'autres et ce n'est que cette dernière qui est capable de me procurer le sort auquel j'aspire . . . Vous jugez bien de ce que je viens de vous déclarer si pour un mariage avantageux je m'y laisserais gêner; ce dernier ne pourrait me convenir qu'autant qu'il serait entièrement favorable à mes vues essentielles.»[37)]

Am 12. Januar 1796 erscheint zum erstenmal in der Korrespondenz Fellenbergs der Name von Gritli Tscharner — mit diesem in der Familie gebräuchlichen Namen werden wir sie von nun an nennen — bezeichnenderweise in einem Briefe an seine Eltern, in dem er diese bittet, genaue Erkundigungen über das Mädchen einzuziehen.[38)] Das damals 17jährige Mädchen, das Fellenberg zu seiner Lebensgefährtin auserkoren hatte, war die Tochter Beat Emanuel Tscharners, der Pestalozzi das Urbild zu Landvogt Arner in Lienhard und Gertrud geliefert hatte. Tscharner war seit 1793 Landvogt in Aigle. Fellenberg befand sich im Frühjahr 1796 in Vevey, während in Aigle, gelegentlich auch zu einem Besuche nach Vevey herüberkommend, Gritli Tscharner weilte. Von Vevey aus sind die Briefe geschrieben, welche Fellenbergs Werbung an Gritli herantrugen.

---

37) Rufer, a. a. O. S. 18 f.

38) Quelle für das Folgende ist, wo nichts anderes angegeben, das Faszikel der Briefe Fellenbergs an seine Braut im F. A. — Das Wenige über Margarete v. Tscharner Bekannte mitgeteilt in «Margaretha von Fellenberg, geb. Tscharner, die Gattin Philipp Emanuel von Fellenbergs, 1778—1839», von Dr. phil. Helene von Lerber. Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 1944. Von ihrer Jugend ist nur bekannt, was Fellenberg selbst darüber in einem Briefe an seine Braut verrät. Brief vom 28. 1. 1796, F. A.

Die Werbung um Gritli war die erste grosse Gesinnungsprobe für Fellenberg und sie entwickelte sich bald zu einer harten Prüfung. Nicht langsam tastend, auch nicht hofierend trat er an Gritli heran. Ohne Umschweife erklärte er ihr seine Absichten und offenbarte ihr alle hohen Ideen und Ansprüche, die sich damit verbanden. Freimütig erklärte er, ihre Verbindung solle nicht ein Geschäft zwischen den Eltern sein, sondern rein aus gegenseitiger Neigung entspringen. Ob diese dauernden Bestand haben könne, werde man erst beurteilen können, wenn sie sich gegenseitig bis auf den Grund kennen werden. Durch Schilderung seiner Denkweise hofft Fellenberg Gritlis Freundschaft zu gewinnen, da er sie zu verdienen glaubt, gibt ihr aber zugleich zu erkennen, welche Ansprüche er an ihre Bildung und Gesinnung stellt. Von ihr verlangt er dieselbe Aufrichtigkeit und Offenheit. Er bittet sie, seine Briefe ihren Eltern nicht zu zeigen. Er wünscht zuerst mit ihr zu besprechen, ob ihre Bedürfnisse und Anschaungen genügend übereinstimmen, um eine Heirat zu rechtfertigen. Dann erst soll mit den Eltern geredet — oder aber alles verschwiegen werden.

In den folgenden Wochen überschüttete Fellenberg Gritli geradezu mit Briefen, Bekenntnissen und Selbstdarstellungen. Seine Freundin Mme de Corcelle, der einzige Mensch, der ihn nach seiner Aussage ganz verstand, wurde für die intimeren Dienste in Anspruch genommen. Sie hatte Gritli die Selbstdarstellungen Fellenbergs zu ergänzen und zu kommentieren, damit jede Möglichkeit eines Missverständnisses oder einer Illusion beseitigt werde. Unter den Briefen Fellenbergs an seine spätere Frau liegt auch ein Schriftstück, das eine Charakterisierung Fellenbergs enthält, die ihrer intimen Kenntnis seines Charakters nach zu schliessen von Frau de Corcelle stammen muss. Die Anspielung auf Schriften Fellenbergs, die sich im Besitze der Schreiberin befinden, und andere Briefstellen erheben diese Vermutung zur Gewissheit. Es wird da neben der Bekanntschaft mit vielen ausgezeichneten Männern Frankreichs und Deutschlands besonders das selbstlose Einstehen Fellenbergs für andere Menschen zu seinen Gunsten hervorgehoben. Die Zuneigung eines verdorbenen 17jährigen Mädchens habe er benutzt, sie zu «bessern». Auf eine vorteilhafte Partie habe er zugunsten eines Freundes verzichtet. Bezeichnend für Fellenberg ist, dass er seine Wohltaten im geheimen übte. Wer nicht zu ihrer Durchführung nötig war, der erfuhr nichts davon. Selbst Frau de Corcelle kann deshalb nur mitteilen, dass er mehreren Freunden entscheidend geholfen habe, ohne sich zu nennen. Auch seine Fehler

werden genannt: er sei der Hypochondrie unterworfen, besonders in der Stadt. Trotz grosser Sensibilität sei er äusserlich kalt. «Il est sensible, mais il ne fléchit que devant la raison et la bonté.» Überhaupt sei er schwer zu durchschauen, da er nur schwer aus sich herausgehe. Nur wenige kennen ihn daher ganz. Wir sehen, dass die Beschränkung auf einen ganz bestimmten Kreis von Tätigkeit und Freundschaft Fellenberg zu einer zweiten Natur geworden war, dass er über den Kreis, den er sich selbst gewählt hatte, bewusst nicht hinausging. Es heisst auch, dass er ihn erst verlassen würde, wenn der Ruf der Öffentlichkeit an ihn ergehen sollte. Frau de Corcelle rät nun Gritli, sich genau zu «sondieren», ob sie sich der Lebensweise Fellenbergs anbequemen könne. Denn nur wer seinen Ansichten aus Überzeugung zustimmt, kann mit ihm zusammenleben. Als Tyrann zu erscheinen wäre ihm unerträglich. Anderseits sei er empfänglich für alle Freundlichkeiten und habe alle Eigenschaften eines guten Hausherren.

Gritli scheint nun Fellenberg dieses Schreiben mitgeteilt zu haben. Denn er bemüht sich in seinem nächsten Brief, es zu berichtigen, da nur die reine Wahrheit zwischen ihnen herrschen solle. Mme de Corcelle habe ihn zu vorteilhaft geschildert. Seine Freunde hätten ihn überhaupt durch ihr Lob verdorben, so dass er keinen Widerspruch mehr ertragen könne und die Vorurteile und Gebräuche der Menschen rücksichtslos verletze. Dann rechtfertigt er seinen Plan, auf dem Lande zu leben: «J'ai un goût extrême pour la simplicité. J'aime la frugalité pour tous les plaisirs excepté ceux de la morale et de l'entendement.» Es folgt dann eine Reihe Mitteilungen über mehr äusserliche Gebrechen, die aber alle seinen fanatischen Studien zuzuschreiben sind: Hypochondrie, die er für eine Wirkung physischer Ursachen hält, schlechte Augen, Unfähigkeit zu sitzender Lebensweise. Er schliesst den Brief mit einer Entschuldigung, dass er sich über solche Dinge verbreite, doch die Wahrheit zwinge ihn dazu. Er müsse den Illusionen, die Mme de Corcelle geweckt haben könnte, den Boden entziehen.

Am 2. Februar geht er so weit, dass er Gritli geradezu vor sich warnt, da er ihr Glück seiner Neigung vorziehe. Zugleich mit der Darstellung des eigenen Charakters und des Zukunftsbildes äussert sich auch die pädagogische Leidenschaft, die bei Fellenberg untrennbar mit jeder anderen Leidenschaft verbunden war. In einem der ersten Briefe sagt er: «Je suis loin de vous croire sans défaut. C'est surtout les dispositions que j'apprécie et ce qu'on en peut faire (!) . . . Vous êtes aussi peu faite que moi pour le sort du vul-

gaire. . . . Il vous faut un mari qui puisse vous mener à bon port. (Es folgt die Darstellung des bekannten Zieles.) . . . Vous êtes faite pour réaliser ce rêve. Mais on n'apprend à marcher qu'en tombant. Veuillez accepter mes soins pour votre culture, vous serez dédommagée de vos sacrifices. Vous commencerez par quelques peines, mais vous gagnerez de nouvelles sources de jouissances ne connues que par quelques privilégiés (qui vous procureront) un véritable avant-goût des délices célestes.»[39] In demselben Briefe gibt er in einem PS eine Schilderung seines eigenen Zustandes: «L'emportement de mon cœur fait galoper ma plume.» Der unentschiedene Zustand nehme ihm Schlaf und Appetit, da er seinem Charakter widerspreche. Doch unvermerkt gleitet er — bezeichnenderweise — wieder in seine moralischen Ideen über: das Unglück werde er besser ertragen können als andere «en homme qui connaît la vertu et le sort de l'humanité. Je vous réponds de ma raison. Elle l'emportera toujours sur mes passions. Tout passe vite dans cette vie hormis la vertu et ses fruits. Si mon existence terrestre doit être un fardeau, je saurai le porter seul. Je prouverai que je saurai me passer du bonheur.»

Das junge Mädchen wird nicht wenig überrascht gewesen sein von der ungewöhnlichen, so stürmischen und anspruchsvollen und doch so bewussten und planmässigen Werbung des um acht Jahre älteren Mannes. So wird man es wohl in erster Linie als einen Akt der Selbstverteidigung erklären können, wenn Gritli Fellenberg zunächst durch abweisende Kälte in Distanz hielt. Doch mag auch der weibliche Machttrieb mitgespielt haben, der es sich nicht versagen konnte, mit dem Werbenden eine Zeitlang zu spielen. Denn es war offensichtlich, dass Fellenberg, sobald er sich entschlossen hatte, um Gritli zu werben, sich grenzenlos in sie verliebte. Schon im ersten Brief schreibt er, was für ein Unglück ein Abschlag für ihn wäre. Bezeichnenderweise fügt er bei: er würde dieses Unglück zu seiner sittlichen Vervollkommnung zu verwenden wissen, denn wenn er ihre Liebe vielleicht auch nicht erwerben könne, so wolle er doch auf jeden Fall ihrer würdig sein.[40]

---

39) Brief Ende Januar 1796, PS 30. Januar. — Dass solche pädagogischen Absichten einem schon lange eingewurzelten Grundsatz Fellenbergs entsprachen, zeigt eine Stelle aus einem Briefe aus Chur an seine Eltern vom 27. 8. 1793: «Salis ne diffère le temps de son mariage que pour former sa future, je ferais de même à sa place.» F. A.

40) Fellenberg hatte zwar Gritli schon von Jugend auf gekannt und von jeher sie für die Zierde von Bern (la fleur de notre jeunesse) gehalten. Doch dass erst in letzter Zeit dieser Keim einer Jugendliebe zur verzehrenden Flamme sich entfacht hatte, zeigen verschiedene Stellen seiner Korrespondenz. Am 28. 2. schreibt er ihr,

Es folgten nun für Fellenberg schwere Wochen. Zum ersten Male war er an einen Menschen herangetreten, den er verehrte, der aber seine eigene Natur und seine eigenen Gesetze hatte, die nicht zum vornherein mit seinen Wünschen und Grundsätzen übereinstimmten. Bisher hatte Fellenberg das Fremde entweder verachtet oder von sich ferngehalten. Das war nun hier nicht möglich. Fellenberg musste nun etwas ihm Neues lernen: sich einem fremden Willen zu fügen, den Entscheid eines fremden Willens abzuwarten. Und das fiel ihm ausserordentlich schwer. Er war mit dem Anspruch an Gritli herangetreten, sie nach seinem Bilde zu formen. Doch scheint sie diese Vormundschaft nicht ohne weiteres angenommen zu haben. Fellenberg musste ausdrücklich auf seine Absicht verzichten. Statt sich zu ihrem Mentor zu machen, schreibt er in einem nicht datierten Briefe, wolle er jetzt von ihr lernen und sich bessern. Auch auf die Verheimlichung der Korrespondenz vor den Eltern muss er verzichten. Doch verlangt er, dass seine Briefe sonst niemand gezeigt werden. Diese Forderung des Geheimnisses ist wohl mehr als blosse Scheu, die Angelegenheiten seines Inneren preiszugeben. Die Neigung zum Geheimnis hängt eng mit dem Grundcharakter Fellenbergs, ja mit einem Zuge der Zeit selbst zusammen, war doch das Geheimnis auch eine Bedingung vieler damaliger wohltätiger Gesellschaften, wie auch der «moralischen Gesellschaft», deren Mitglied Daniel Fellenberg war. Auch sein Wirken für die Mitmenschen hüllte Fellenberg in den Schleier des Geheimnisses. Es ist dies ein Ausdruck des Sinnes für Ordnung und Gerechtigkeit — im platonischen Sinne: dass jedem nur werden solle, was ihm zustehe, und dass vor der Forderung der Verwirklichung des objektiv Guten Interesse und Ruhm des Einzelnen zurückzutreten habe, entsprechend etwa dem Grundsatze der von Vater Fellenberg gegründeten «patriotischen Gesellschaft»: «l'obscurité pour les individus, la gloire pour la société», wobei nur das Wort «société» durch «raison et vertu» zu ersetzen wäre. Die Neigung zum Geheimnis entspringt also weder romantischem Geschmack noch der Angst vor der Öffentlichkeit. Sie ist ein Bestandteil aristokratischer Lebensform, die auch in der Vertraulichkeit eine feste Rangordnung einhält. So verlangt Fellenberg auch, dass ihm gegenüber verschwiegen werde, was Mme de Corcelle über ihn gesagt hat, da es nicht für ihn bestimmt sei.

---

seit dem letzten Frühling hätte sie bemerken können, was in ihm vorging: «les mouvements de mon cœur dont je ne fus presque plus le maître». Er verrät zugleich, dass er seine Schwester zu Hilfe genommen habe und dass einige ihrer Briefe in Wirklichkeit von ihm seien.

Doch das Einlenken Fellenbergs war umsonst. Gritli blieb kalt; es scheint, dass sie während eines Zusammentreffens auf einem Ball sogar Geschmack daran fand, auf mädchenhafte Weise ihren Liebhaber zum besten zu halten, ihn durch Spott und verächtliche Behandlung zum äussersten zu bringen. Doch Fellenberg war nicht so leicht von seinem Vorhaben abzubringen. Trotzdem ihm Gritli das Schreiben gelegentlich förmlich verbot, fuhr er fort, sie mit Briefen zu überschütten. Mit rückhaltloser Offenheit gibt er ihr die Darstellung seines eigenen Charakters, seiner Tugenden — ohne falsche Bescheidenheit, und seiner Schwächen — ohne sie im geringsten zu beschönigen. Im leidenschaftlichen Bemühen um die reine Wahrheit bittet er Frau de Corcelle, sein Selbstporträt zu ergänzen, und ist dann doch wieder ängstlich besorgt, sie könnte Gritli eine Vorstellung von ihm geben, die über der Wahrheit läge. Keine Illusion soll ihren Entscheid beeinflussen, sowenig wie der Druck oder der Rat der Eltern. Unermüdlich ist er, ihr in immer neuen Wendungen das Ideal darzustellen, das er vor Augen hat, und ihr zu zeigen, welche Aufgabe ihr zugedacht ist. Auch verheimlicht er ihr nie, wie er über sie selbst denkt. Nicht etwa eine genaue Kenntnis ihres Charakters sei es, was ihn anziehe, aber ein aus der Tiefe sprechendes Gefühl sage ihm, dass er sich in ihrem Charakter nicht täusche.

Ein furchtbares Erlebnis war es für Fellenberg, dass dieses Gefühl durch das Verhalten Gritlis erschüttert zu werden drohte. Mitte Februar hielt Fellenberg die Spannung der Unsicherheit nicht mehr aus. Ein Brief, der in drei Etappen vom 19. bis 21. Februar geschrieben ist, stellte Gritli vor die Entscheidung. Aufschlussreich ist es, die drei Tage des Briefes als Stufen einer inneren Entwicklung zu verfolgen. Man kann hier das Kochen und Arbeiten der Gedanken und Gefühle mit Händen greifen, und wieder bewährt sich die Festigkeit und Konsequenz von Fellenbergs Charakter. Man sieht, wie er in einer heroischen Anstrengung sich in die Hand nimmt, von seinen eigenen Gefühlen innerlich distanziert und schliesslich sich von ihnen befreit.

In düsterer Entschlossenheit gibt er Gritli im ersten Teil des Briefes vom 19. Februar zu verstehen, dass er das Spiel nicht länger ertrage. Wenn sie sein Zutrauen damit beantworte, dass sie mit ihm spiele, dann seien sie nicht füreinander bestimmt. Er habe sich bereits aus dem erträumten Glücke herausgerissen und mit dem Gedanken des Verzichts vertraut gemacht. Nur solange habe er die Leidenschaft herrschen lassen, als sie mit der Vernunft im Einklang schien. Er lässt aber Gritli keinen Zweifel darüber, dass er seinen

Prinzipien auf jeden Fall treubleiben und eine Verbindung nur eingehen werde, wenn er wirklich ihre Neigung besitze. Darüber verlangt er kategorisch volle Gewissheit. Noch niemals habe er jemand vergeblich um Vertrauen gebeten. Sie setze seine Neigung schweren Prüfungen aus.

Der Briefteil vom 19. Februar stellt Gritli vor die Alternative des Ja oder Nein. Er ist in Stil und Gehalt Ausdruck des gegenwärtigen Gefühls. Fellenberg spricht hier fast ausschliesslich von seinem eigenen Zustand und fordert Entscheidung. Am 20. hat er bereits gegenüber dem Verhältnisse zu Gritli den Abstand der Objektivität gefunden. Er besinnt sich auf seinen eigenen Charakter und warnt sie vor einem Fehlentscheid, d. h. er warnt sie vor sich selbst. Die inneren Stürme der letzten Tage hätten ihn reifer gemacht und gelehrt, was für Folgen eine Verbindung ohne Neigung haben müsste. «Car le feu de mon caractère ne permet pas de contrarier impunément mes sentiments ... Je ne sais pas séparer la pratique de la théorie.» Wird sie ihn abweisen, so wird er dankbar sein für die heilsame Übung und Erfahrung. Nimmt sie ihn aber an, so wird er ihrer um so würdiger sein, als er die blosse Leidenschaft überwunden hat. Dann wiederholt er seine Aufforderung zu reiflicher Überlegung und unverzüglicher Entscheidung, in Worten, in denen die ganze Bitterkeit der durch den Willen äusserlich bezwungenen Stimmung noch mitschwingt. «Vous m'avez rendu défiant — sentiment qui me répugne. Je ne trouve plus de larmes. ... Je suis décidé à terminer cet état. Il me faut tout ou rien. Voyez avec quel abandon je me montre à vous tel que je suis. Ce sera pour la dernière fois si vous persistez à ne pas répondre. Je regarderai le silence comme un refus total.»

Der zweite Briefteil ist Ausdruck der Persönlichkeit, insofern sie verantwortlich ist für die irdische Lebensführung. Am 21. Februar hat Fellenberg auch Abstand gewonnen vom persönlichen Schicksal und stellt die ganze Frage unter den höheren Gesichtspunkt der Verantwortung vor der Ewigkeit. «Avant de me devoir à mes passions je me dois à la raison et à la vertu. J'ai des obligations sacrées envers moi-même et ceux qui s'intéressent à moi et surtout celle que m'impose la capacité que je me trouve de faire le bien dans la sphère que m'assigne la Providence. Je suis responsable de l'emploi que j'aurai fait de cette capacité. Mon premier soin doit être de la conserver et de l'augmenter et je n'ose plus continuer à me détruire. Comment pourriez-vous estimer un homme dont la conduite renverserait ses principes?»

Wir sehen eine stufenweise Erweiterung und Erhöhung des Standpunktes. Im ersten Teil spricht Fellenberg als leidende und fordernde Persönlichkeit aus der Stimmung des gegenwärtigen Augenblicks. Im zweiten Teil wird bereits die Vernunft massgebend, insofern sie Folgerungen aus den eben gemachten Erfahrungen zieht, so dass die Verantwortung für die Gestaltung des ganzen Lebens die gegenwärtigen Stimmungen und Wünsche, wenn auch mit Mühe, in den Hintergrund zwingt. Im dritten Teil endlich spricht aus Fellenberg wieder diejenige Kraft, die sein ganzes Leben in Wirklichkeit beherrscht: die ewige Persönlichkeit als Glied einer umfassenden kosmischen Weltordnung.

Selten ist wohl ein so junges Mädchen vor eine derartige Entscheidung gestellt worden. Über das, was in ihrem Innern vor sich ging, wissen wir nichts. Wir können die inneren Kämpfe des armen Kindes nur ahnen, das so grausam zu einer für ihr Leben endgültigen Entscheidung gezwungen wurde, ohne zuvor die Zeit der ungebundenen Jugend voll auskosten zu dürfen. Da Gritli ihre Eltern ins Vertrauen gezogen hatte und diese mit der Verbindung mit Fellenberg einverstanden waren, hatte sie sich jedes Vorwandes für weiteres Schweigen beraubt. Beide Entschlüsse enthielten tödliche Gefahr: wies sie Fellenberg zurück, dann hatte sie vielleicht nicht nur ihr Glück verscherzt, sondern auch die Aufgabe, die ihr, wie sie von Fellenberg belehrt wurde, von der Vorsehung gestellt war, verfehlt. Denn Fellenberg war der Mann, sein Wort zu halten und auf eine abgetane Sache nicht mehr zurückzukommen. Nahm sie jedoch seine Werbung an, ohne Sicherheit, seinen hohen Ansprüchen genügen zu können, dann drohte ihr ein Leben, dem die Hölle vorzuziehen gewesen wäre. Hatte doch Fellenberg selbst sie gewarnt: «Le feu de mon caractère ne permet pas de contrarier impunément mes sentiments.» Auf jeden Fall war es eine Entscheidung, die nicht nur das gegenwärtige Leben, sondern bis ins Metaphysische hinein den ewigen Kern ihres Wesens berührte. — Ein Aufschub aber war nicht möglich, da Fellenberg erklärte, er würde ein weiteres Schweigen als Ablehnung auffassen.

Was von Gritli verlangt wurde, war, dass sie aus sich selbst, auf Grund einer bis auf den Grund gehenden Selbsterkenntnis, ohne Hilfe der Eltern, ohne Rat irgendeines anderen Menschen einen Entschluss fasste, der ihre ganze Zukunft festlegte, über dessen Konsequenzen ihr Fellenberg die Augen geöffnet und alle Illusionen genommen hatte. Es zeigt sich hier wieder, wie Fellenberg das zeitgenössische pädagogische Prinzip der Verselbständigung des Men-

schen gleichsam zum persönlichen Temperament geworden ist. Schon durch die Art seines Auftretens, abgesehen von allen bewussten pädagogischen Absichten, wirkt Fellenberg überall, wo er auftritt, als Erzieher, und zwar als Erzieher zur Selbständigkeit und Selbstgestaltung des eigenen Lebens — und wäre es auch durch das Hervorrufen von Widerstand gegen zu hohe ideale Forderungen. Zum vornherein vermeidet Fellenberg geradezu fanatisch alles Beeinflussen des andern mit Mitteln der Macht oder der Überredung. Einzig und allein die absolute Wahrheit soll entscheiden. Die Einwirkung Fellenbergs besteht darin, dass er die andern geradezu zwingt, diese Wahrheit zu erkennen und dass er sie dazu auffordert, durch das Wort oder das Beispiel, im Falle Gritlis sogar durch ein regelrechtes Ultimatum, ihr Leben unbedingt nach dieser erkannten Wahrheit zu richten.

Ein Mensch, der so wie Fellenberg im Prinzipiellen lebt, nimmt auch keine Rücksicht auf den Faktor der Zeit. Keine sieben Wochen war es her, dass er zum erstenmal die Absicht geäussert hatte, um Gritli zu werben. Und schon verlangte er von ihr die Entscheidung. Er hatte ihr ja sein ganzes Wesen offenbart, seine Grösse wie seine Schwächen gezeigt. Wozu brauchte sie noch Bedenkzeit? Seine Grundsätze standen ja für ewig fest, sein Charakter war mit ihnen untrennbar verbunden. Neues konnte deshalb ein längeres Warten nicht mehr ans Licht bringen. Fellenberg selbst war gewohnt, sobald er eine Notwendigkeit erkannt hatte, unverzüglich die entsprechende Handlung folgen zu lassen. Dasselbe forderte er auch von den andern. Nicht die in der Zeit reifende Erfahrung war ihm das Mittel, zu seinen Entschlüssen zu kommen, sondern die energische Denkarbeit, die in einem Augenblick aus den Prinzipien das Richtige herausschält, zu dem andere, wenn überhaupt, nur im Laufe jahrelanger Erfahrung kommen oder durch Zufälle oder äussere Nötigungen gezwungen werden. Wer nicht so zu handeln wusste, den konnte Fellenberg nur verachten. Man versteht es, dass die späteren Zöglinge Fellenbergs ihn rückhaltlos verehrten und achteten, dass aber der Respekt vor ihm oft grösser war als die Liebe. Man versteht es auch, dass die Unbedingtheit seiner Ansprüche oft zu Härten führte, die ihm dann zur Last fielen und bei dem Beurteiler das Ideale seiner Bestrebungen in den Hintergrund drängten oder gar völlig verdunkelten. Nur Persönlichkeiten, die in ähnlicher Weise fähig waren, das Ideale im Menschen als reale Macht anzuerkennen, waren geeignet, Fellenberg ganz zu erkennen. Es gibt keinen stärkeren Beweis für die Echteit des Fellenbergschen Idealismus als

die Tatsache, dass ein Mann wie Th. Müller trotz wiederholter persönlicher Reibungen mit Fellenberg sich immer wieder zu ihm zurückfand. Denn Müller wusste zu unterscheiden zwischen dem Ideal Fellenbergs, dem er rückhaltlos zu dienen bereit war, da es auch das Seinige war, und der oft schroffen und harten, ja tyrannischen Äusserungen dieses selben Idealismus.

Alles dies musste Gritli vor Augen haben, als sie sich zu ihrem Ja durchrang; es erreichte Fellenberg am 25. Februar in Wildenstein, wohin er mittlerweile hatte verreisen müssen. In einem Briefe überschwänglichen Glücks, wie noch keiner aus der Feder Fellenbergs geflossen war, in dem er sie zum erstenmal mit Du anredete, antwortete er der «amie de mon cœur». Im zweiten Briefe schon erhob er sich in Ironie über das Vergangene. Über seine Zudringlichkeit und Heftigkeit meint er nun: «Est-ce un mal de famille de ne pouvoir parler comme il faut qu'à quatre lieues de distance?» In beinahe unerschöpflicher Fülle fliessen nun die Briefe an Gritli. Fellenberg wird nicht müde, ihr die Zukunft auszumalen, oder besser: sie in Gedanken bereits aufzubauen. Das Leitmotiv ist dabei: «Rien n'est désormais au dessus de nos forces morales. L'héroisme moral, ne dépendant que de nous, sera notre partage ... Ma vie entière n'a été jusqu'ici que combats contre ce qui s'opposait à mon idéal. L'empire des sens et le caprice de mes semblables me crontrariaient. C'est à toi que je dois la victoire essentielle.» Seine liebste Beschäftigung ist jetzt das innere Gespräch mit seiner Braut, das sogleich die Form brieflicher Mitteilung annimmt. Aus Bern, wo sich Fellenberg seit dem März geschäftehalber aufhielt, während seine Braut im Waadtland geblieben war, schrieb er am 9. April: «Je prends la plume pour arrêter cette plénitude d'âme, de sentiments, de bonheur. Mais hélas! Ce n'est qu'un jeu de l'imagination. Quand pourrai-je en réalité te dire combien je t'aime? ... J'embrasserai l'image de toutes les vertus. J'en deviendrai meilleur. Nous présenterons ensemble à Dieu l'hommage de ses enfants favorisés. Notre union sera un nouveau gage que nous nous vouons à jamais à la vertu. La grande famille humaine pourra nous regarder comme ses meilleurs soutiens et bienfaiteurs, ne fût-ce que par l'exemple que nous donnerons si les circonstances ne nous permettent rien de plus. ... Les talents et le génie ne font pas le véritable héroisme ... mais la disposition de l'âme qui trouve trop étroites les limites de notre sphère actuelle et qui fait faire des efforts pour les reculer ou les rompre. Cette disposition ne t'est pas étrangère quoiqu'elle puisse encore dormir. J'ose te promettre que ton parfait réveil n'est pas éloigné pourvu

que tu ne quittes plus la main fidèle et constante à toute épreuve que je te tends. . . . Il n'y a rien de préférable à la connaissance de notre dignité que nous acquérons par une existence morale indépendante de toute chance de fortune, de tout ce qui est sujet aux changements ou à la destruction . . . L'égoïsme des reptiles terrestres sera écrasé sous nos pieds dans la poussière qui fait son élément. . . . Nous participerons aux jouissances de la Divinité en la représentant dans la pratique. La vérité, la justice, la vertu seront les moyens par lesquels nous acquerrons le bonheur . . . Voilà des éléments de grandeur qui sont à la portée de tout être moral. Il ne faut qu'un certain degré d'énergie pour atteindre l'héroisme qui fait le but de nos vœux . . . Il n'y a rien là qui tombe aux yeux du vulgaire. A mesure qu'on a une existence plus conforme aux destinées de l'humanité l'on a moins besoin de celle qui végète dans l'opinion et ne reste qu'un jeu ephémère. La véritable grandeur ne se met pas en peine des apparences, aussi peu que le véritable savoir. Mais elle n'existe pas moins réellement et délicieusement.»

Das Glücksgefühl Fellenbergs bereichert sein ganzes Wesen. Neben den bekannten Tönen hören wir aus den Briefen nun plötzlich neue: Scherz, Lachen, Witz, Ironie.[41] Erst jetzt kommt Fellenberg eigentlich zum echten Briefstil, wie ihn das 18. Jahrhundert in so liebenswürdiger Weise ausgebildet hat. Bisher schrieb er, soweit es sich nicht bloss um geschäftliche Angelegenheiten handelte, entweder in konventionellen Formeln oder dann wurden seine Briefe zu Abhandlungen. Jetzt schreibt er unter der Eingebung des Augenblicks. Ungeduld, Ärger über die langweiligen Geschäfte, das Leiden der Trennung, das Glück, an seine Braut denken und sie verehren zu dürfen, Erlebnisse des Alltags, alles erscheint in bunter Mischung. Doch immer bleibt im Hintergrund das Ideal sichtbar, das allem seinen Sinn und jeder Stimmung ihren Grundgehalt gibt. Mit einem Wort: Fellenberg schreibt jetzt als echter Briefschreiber «ce que le cœur me dicte pour la meilleure amie», und zwar «dans le langage de la nature».

---

41) Als Beispiele für Ironie möchten wir folgende Stellen anführen: Vom Ritte nach Bern schreibt er: «Votre bucéphale (das Pferd, das ihm der Vater Gritlis geliehen hatte) m'apprend par ses caprices qu'on ne peut être distrait quand on s'éloigne de ce qu'on aime.» Da sich Gritli zuerst gegen das Duzen sträubte, drohte er ihr, er werde sie in die «Feuille d'avis» setzen unter «objets égarés» (30. März). Dann: «Moi je reviens à ma bonne mère Nature: je ne puis parler au pluriel à une personne si unique, à laquelle je suis attaché même par ses défauts. Je ne saurais que devenir si elle se multipliait . . . Tu as lieu d'être jalouse, non de tes semblables, mais de mes écritures financières» (2. April).

In dem Briefe vom 11. April fällt mitten aus den persönlichen Mitteilungen heraus auch einmal ein Streiflicht auf die Verhältnisse in Bern. Diese bestärken Fellenberg von neuem in allen seinen Anschauungen und Entschlüssen. «(Par notre vie) nous commanderons des jouissances que personne ne pourra nous ravir, des plaisirs plus solides que cet éternel tourbillon dont le fond est fait de misère et de chagrin. Je suis frappé du déluge d'ennui dans lequel se noie notre pauvre beau monde.» Überall sei Unruhe über den bernischen Vermögen drohende Verluste. Keinen Menschen habe er gefunden, der wirklich zufrieden sei. Bedenklich sei vor allem das Benehmen der Leute, die durch die letzten Ereignisse finanzielle Einbussen erlitten haben. Jetzt sehe er allmählich «le dessous des cartes». «Rien de plus affligeant, rien de plus instructif.» Die Flut des Verderbens sei unaufhaltbar — gemeint ist der politische Umsturz. Um so berechtigter erscheint der Entschluss, sich abseits zu halten und da eine Hilfe von Grund auf vorzubereiten. Das Landleben, das er erwählt habe, sei nicht als ein blosses Vegetieren gedacht, sondern als der natürliche und göttliche Beruf, in dem sich zwei Vorbedingungen eines wahrhaft menschlichen Lebens vereinigen: «L'innocence de l'âge d'or» und «les premiers échelons du perfectionnement.» Dann fährt er fort: «Nous ne sommes pas faits pour nous traîner dans la fange de la corruption ... La véritable porte du monde moral, difficile à trouver et à franchir, une fois passée, une immense carrière ... se présente à nous. ... Les événements que je prévois prouveront bientôt que nous n'avons pas de temps à perdre». Er bittet Gritli, den Inhalt des Briefes zu verschweigen, da er das Wortemachen hasse. Wer seine Ansichten höre, würde ihn für «fat» halten. Das gilt auch von der Mutter Gritlis. «Pour toi je ne t'envisage plus que comme la meilleure partie de moi-même, ma confidente intime, dépositaire de mes sentiments. Les lumières de l'un détruiront les erreurs de l'autre.» Doch auch sie bittet er, mit dem Urteil über ihn noch zurückzuhalten, bis er durch die Tat die Ernsthaftigkeit seiner Absichten beweisen könne.

Wenn auch Fellenberg durch das Glück ruhiger geworden war, so hatte sich doch sein Temperament keineswegs verändert. In der ungestümen Forderung, die Hochzeit schon im April zu feiern, brach es mit aller Gewalt wieder durch. Die grosse Frühjahrswäsche bei Tscharners drohte die Hochzeit zu verzögern.[42] In seinem Unmut ruft Fellenberg aus: «Sont-ils donc de glace?» Nur mit Widerwillen hatte er sich nach Bern begeben, wo er vorher verschiedene Dinge

42) Sie konnte dann doch Ende April noch stattfinden. S. Lerber a. a. O. S. 219.

zu regeln hatte. Mit Feuereifer stürzte er sich dort in die Geschäfte, um von ihnen frei zu werden. Kaum ein Brief, der nicht «in Eile» geschrieben wäre, und doch folgen sie sich beinahe von Tag zu Tag, so dass Fellenberg selbst über sich lächeln muss: «quelle épître», «Quel déluge de lettres». Auch die Trennung von seiner Braut ist ihm schier unerträglich. Um so grimmiger treibt er seine Geschäfte vorwärts. So entschuldigt er sich am 2. April für seine schlechte Schrift mit folgenden Worten: «Chaque moment distrait de mes affaires me crève quasi de regrets de l'être de toi. (Ces regrets) sont des éperons qui me font galoper aussi en m'entretenant avec toi.» Auch darin zeigt sich sein Temperament, dass er brennend nach Antworten verlangt. Er ist noch nicht gewohnt, sich in seinen Gefühlen und Erwartungen nach andern zu richten. Er sagt zwar, Gritli solle nur schreiben, wenn sie selbst dazu das Bedürfnis habe. Aber er kann seine Ungeduld doch nicht verbergen, wenn Briefe ausbleiben.

Bei alledem vergisst Fellenberg auch nicht die Weiterbildung Gritlis, die er in die Hand genommen hat, und nie unterbricht er die moralische Belehrung und die Empfehlungen von Lektüre. Schon im zweiten Briefe nach ihrer Zusage verspricht er ihr «Paul et Virgine» vorzulesen. Ihre Bemerkungen über «Numa» geben ihm Gewissheit, dass sie seinen Anforderungen entsprechen werde.[43] Auch eine eigene Schrift will er ihr vorlesen, allem Anschein nach ist es die oben besprochene Schrift über «Le bonheur domestique». Einmal schreibt er ihr, es freue ihn, sie sich vorzustellen, wie sie über der Lektüre sitze, die er ihr gegeben hat. So ist es verständlich, dass es auch jetzt nicht an Missverständnissen und Verstimmungen zwischen Fellenberg und seiner Braut fehlt. Es scheint, dass die Form, in der Fellenberg seine Forderungen an sie stellte, ihr wohl oft zu anspruchsvoll waren, oder dass sie persönlich zu sehr hinter der Idee verschwand, die sich Fellenberg von der vollkommenen Frau machte und nach der er sie formen wollte. Aus allen Briefen Fellenbergs strömt ein Gefühl der Auserwähltheit, dem Gritli vielleicht nicht immer zu folgen vermochte. Ihr Leben soll nicht nur persönliches Glück erbauen, sondern ein Element der Weltordnung werden durch das Beispiel, das Fellenberg mit ihr zusammen geben will. Man versteht, dass Gritli sich zuweilen zurückhaltend äusserte,

---

43) Numa Pompilius, Prosaepos von Florian (1786), Nachahmung von Fénelons Télémaque, ziemlich fade, mit Rokokopastoralen ausgeschmückte und als moralisches Vorbild gedachte Ausgestaltung der Geschichte des zweiten römischen Königs.

dass sie sich nicht zutraute, alle Forderungen Fellenbergs zu erfüllen, dass sie sich vielleicht auch gelegentlich gegen allzu deutliche Äusserungen der Bevormundung auflehnte, so etwa gegen Sätze wie «je suis content de toi».[44] Leider sind ihre Briefe an Fellenberg nicht erhalten. Aber aus denjenigen Fellenbergs geht mit genügender Klarheit hervor, dass solche Fragen zwischen ihnen besprochen wurden. Schliesslich musste Fellenberg sogar auf das Du verzichten und eine Herstellung des gestörten Einverständnisses auf eine mündliche Aussprache versparen.

Durch diese inneren Rückschläge aber wurde Fellenberg wieder auf sich selbst zurückgeworfen und musste sich erneut über seine Motive Rechenschaft geben, so dass uns seine Gedanken in immer neuen Formen entgegentreten und zugleich sich das Charakterbild Fellenbergs immer mehr rundet. So weckt das Ausbleiben von Briefen seiner Braut Mitte April schon wieder sein ernstes Misstrauen. Er gibt ihr eine Motivierung seiner Ungeduld aus seinem Charakter, die zugleich einen Vorwurf enthält. Die Notwendigkeit der Natur anerkenne er, da sie von Gott komme, niemals aber «le caprice des hommes. Toutes les fois que la pitié ou le mépris ne m'engagent pas à y céder je me ferais plutôt casser la tête que de m'y soumettre». Deshalb hat er Mühe, beim Ausbleiben von Briefen nicht Verdacht zu fassen. «J'ai beau raisonner, mon imagination a pris le mords. Je suis à plaindre plutôt qu'à blâmer. Ma sensibilité, la vivacité de mon imagination, la violence de mes sentiments dépendent aussi peu de moi que je ne me les suis donnés.» Die Vernunft habe nur über seine Handlungen die Herrschaft. Dies genüge aber nicht für das irdische Glück. «Il faut mettre de l'agrément dans le perfectionnement. Depuis que je te connais je suis susceptible de craintes et j'éprouve ce feu qui me dévorerait si je le nourrissais sans succès.»[45] Im nächsten Brief gibt er ihr eine Belehrung über die Pflicht, Versprechen zu halten, d. h. in diesem Falle, Briefe zu schreiben. Am Schlusse muss er sich wieder für seine Forderungen entschuldigen und sucht mit den Worten «ne te mets pas en peine de ce que je t'ai écrit» ihnen etwas von ihrer Härte zu nehmen.

---

44) Brief vom 17. April.

45) Brief vom 13. April. Das brennende Verlangen nach brieflicher Mitteilung ist ein tief eingewurzelter Charakterzug Fellenbergs, der schon in der Korrespondenz aus Colmar zu erkennen ist. In seinen späteren Briefen an seine Eltern kann er oft ein Gefühl tiefer Beleidigung kaum verbergen, wenn die Antworten auf seine Briefe nicht pünktlich eintreffen und nicht ausführlich genug sind. S. F. A., Faszikel «Reise von 1793».

Auch hier zeigt sich wieder, wie bei Fellenberg alle Gedanken und Handlungen aus einer einheitlichen Weltanschauung entspringen. Jede Frage führt ihn unausweichlich immer wieder auf dieselben Grundprobleme zurück, jede sucht er aus dem Mittelpunkt seiner Anschauungen heraus zu lösen. So dehnen sich auch die Beschwerden über das Ausbleiben von Antworten immer wieder zu langatmigen moralischen Belehrungen aus. Es kommt oft dabei Fellenberg selbst zum Bewusstsein, dass seine Art der Menschenbehandlung etwas Tyrannisches hat. So bittet er seine Braut am 14. April, sie solle es ihm sagen, wenn er sie mit seinem Vielschreiben belästige. Doch auch diese Bemerkung wird sogleich wieder in Zusammenhang mit seiner moralischen Grundhaltung gebracht: er verlange vollkommene Aufrichtigkeit, Schmeichelei verschlage bei ihm nichts. «La franchise est la clef de l'art de vivre heureux avec moi. J'aime mieux un ennemi droit qu'un ami faux. Les ménagements sont contraires à la vraie amitié, je n'en veux pas.» Dann folgt eine ausserordentlich aufschlussreiche Selbstcharakterisierung. Fellenberg sagt, er scheine vielleicht kleinlich, wenn man sein Verhalten seinen Lehren gegenüberstelle. «Quelques courriers qui manquent me mettent en peine. Il faudrait connaître les passions chez un homme qui a du feu pour trouver la réponse ... Je plaindrais un homme qui serait à ma place sans agitations. Les passions sont les nerfs de notre âme pendant l'époque terrestre de notre existence. Le trop en est bien préférable au trop peu, surtout avec une trempe qui se fortifie aux épreuves. Sans ce nerf il ne reste que de la boue.» Nicht auf glatter See zeige sich das Können des Piloten, sondern im Sturme. — Doch schickte Fellenberg den Brief in dieser Form noch nicht ab. Er schien ihm immer noch nicht klar genug zu sein. Er empfand selbst die Härte seiner Forderungen, zugleich aber war er auch von ihrer Berechtigung überzeugt. Diese konnte aber nur aus der Gesamtheit seiner Anschauungen begründet werden. So hätte er am liebsten bei jeder Trübung des Verhältnisses seine ganze Philosophie von neuem vorgetragen. Das war nun natürlich nicht möglich. Doch musste wenigstens alles gesagt werden, was zur Klärung der vorliegenden Frage notwendig war. So fügte er am 15. April dem bereits geschriebenen Teil des Briefes noch einen Teil an, in dem er sich wieder über seine Ansichten über das Verhältnis von Mann und Frau und über seine Ziele ausspricht. Er sagt da, er habe eine Ansicht von der Würde der Frau, die er sonst bei niemand gefunden habe. Sie besitze, wie der Mann, Eigenschaften, die dem andern Teile nicht erreichbar seien. Erst die Ge-

meinschaft von Mann und Frau könne das volle menschliche Ideal verwirklichen. Diese Gemeinschaft erst würde ihm daher auch ermöglichen, seine Bestimmung als Mensch und als Bürger zu erfüllen. Er müsse daher auf ihren vollen Erfolg bedacht sein und könne sich erst über die Zukunft beruhigen, wenn ihm seine Braut Beständigkeit bewiesen habe. Dann folgt eine erstaunliche Bemerkung: Nur zwei Frauen habe er bisher getroffen, die so sind, wie er sie sich denkt, ausser Gritli — Frau Roland!

Es lässt sich gegenwärtig nicht sicher feststellen, wie Fellenbergs Vorstellung von Frau Roland entstanden ist. Möglich wäre, dass er ihre 1795 zum ersten Male erschienenen Memoiren schon gekannt hätte. Dass ein persönliches Zusammentreffen während der Schweizer Reise von Frau Roland im Jahre 1787 zugrunde liegt, ist kaum anzunehmen, aber doch als Möglichkeit nicht auszuschliessen. Sicher ist jedoch, dass Fellenberg bei seinem Pariser Aufenthalt Anfang 1795 mit den überlebenden Girondisten, den Freunden der 1793 Hingerichteten zusammentraf, mit denen ihn eine starke Ideengemeinschaft verband. In der girondistischen Haltung sah Fellenberg den wahren republikanischen Geist verkörpert. Durch die Girondisten wird er auch mit dem Wesen und der Gedankenwelt von Frau Roland bekanntgemacht worden sein.

Die Begeisterung Fellenbergs für Frau Roland ist ein ausserordentlich bezeichnender Zug, der ein helles Licht auf seine geistige Haltung wirft. Es seien uns daher einige abschliessende Worte über diese bedeutende Frau erlaubt, die in mancher Beziehung wie ein weibliches Gegenstück zu Fellenberg erscheint. — Die Zeit der französischen Revolution war noch fähig, in historischen Ereignissen und Gestalten — auch der Gegenwart — den symbolischen Gehalt wahrzunehmen, ihn ernstzunehmen und die zufällige Einzelheit zum Mythos zu erheben. Frau Roland war durch ihre edle und reine Erscheinung, die harmonische Verbindung von weiblicher Natürlichkeit und Aufgehen im Leben für die Idee der vollkommenen Republik, nicht zuletzt durch ihren mutigen Tod auf dem Schaffot zur sichtbaren Verkörperung altrömischen republikanischen Geistes geworden. Ihre Helden und Vorbilder fand sie in Plutarch und in Rousseau. «Plutarque m'avait disposée pour devenir républicaine; il avait éveillé cette force et cette fierté qui en font le caractère. Il m'avait inspiré le véritable enthousiasme des vertus publiques et de la liberté. Rousseau me montra le bonheur domestique auquel je pouvais prétendre et les ineffables délices que j'étais capable de goûter.» Ähnlichkeiten des Charakters, des Bil-

dungs- und Lebensganges mit demjenigen Fellenbergs sind nicht zu verkennen. Es zeigt sich bei ihr dieselbe urwüchsige Neigung zu Heroismus und asketischer Tugend, dieselbe Leidenschaft ununterbrochener Tätigkeit, sei es durch Studium oder Betätigung sittlicher Prinzipien, derselbe unbedingte Wille, sich nur selbstgewählten und von der Vernunft anerkannten Entscheidungen zu unterziehen. Auch die Notwendigkeit, die eigene, nur der Tugend verpflichtete Persönlichkeit gegen eine kompromissbereite und versucherische Umwelt zu behaupten, findet sich bei ihr wieder. Als ihr Vater sie unbedingt verheiraten wollte und auf die Gefahr hinwies, dass sich alle Freier schliesslich verlaufen könnten, wenn sie nicht rechtzeitig wählte, da antwortete sie mit einem Satze, der mit einer geringen Abwandlung in einem der ersten Briefe Fellenbergs an seine Braut steht: «Ich würde mich an der Ungerechtigkeit, die mir das Glück versagte, dadurch rächen, dass ich es zu verdienen suchte.»[46] Auch die Periode freiwilligen asketischen Lebens bei Wasser und Gemüse findet sich bei ihr. Besonders nah rückt sie an Fellenberg heran durch die bewusste Art und Weise, in der sie sich mit der Frage der Wahl ihres Mannes beschäftigte. «Depuis quatorze ans jusqu'à seize, je voulais un homme poli; depuis seize jusqu'à dix-huit, je voulais un homme d'esprit; depuis dix-huit un vrai philosophe.» Wie Fellenberg hatte Frau Roland geradezu den Willen zum Martyrium, und ihr eigenes Verhalten ist nicht ohne direkten Einfluss auf ihr Ende gewesen, da sie es vermied, Paris rechtzeitig zu verlassen, weil sie sich nichts vorzuwerfen habe. Dies war es, was Oelsner bewegte, als er schrieb: «Ihre Seelenruhe, welche bei der Nachricht vom Abfalle der Federierten unerschüttert und trotz der Gefahren, wovon ich sie bedroht sah, die nämliche blieb, flösste mir für diese beiden Personen (Frau Roland und ihren Mann) tiefe, mit Wehmut vermischte Ehrfurcht ein. Vielleicht irre ich nicht zu glauben, dass sich in Madame Roland der Ehrgeiz eines grossen Herzens nach der gefahrvollen Gelegenheit sehnt, über Wilde die Allmacht weiblicher Superiorität zu versuchen.»[47] Wie Condorcet und die Girondisten blieb sie bis zum letzten Augenblick standhaft. Im Kerker schrieb sie ihre prächtigen Memoiren. Auch sie gehört zu den sokratischen Gestalten, die keinen Unterschied zwischen Idee und Wirklichkeit vertragen, die lieber untergehen, als von ihrem Wege abzuweichen, und damit beweisen, dass die höchste Wirklichkeit der Geschichte die Idee ist. Man begreift, dass sich Fellenberg für diese

46) Memoiren der Frau Roland, Übersetzung, Constanz 1844, S. 145.

47) Memoiren der Frau Roland. Einleitung S. XLVII.

Frau begeisterte. Diejenige revolutionäre Partei, der er sich verwandt fühlte, waren ja die Girondisten, deren Inspiratorin Frau Roland gewesen war. Wie sie den Girondisten als sichtbare Verkörperung republikanischen Geistes erschien, so stellte sie durch ihre Lebenshaltung und ihre edle Erscheinung Fellenberg ein auf die Erde herabgestiegenes Idealbild der von ihm angestrebten Lebensgestaltung vor Augen.